

Zeitschrift: Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt
Herausgeber: Historische Gesellschaft Freiamt
Band: 88-89 (2021-2022)

Artikel: Josef Leonz Bachmann-Feusi von Aristau 1820-1884 :
Fertigungsaktuar, Offizier, Flüchtling, Dorfschulleiter
Autor: Stalder, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Josef Leonz Bachmann-Feusi von Aristau 1820–1884

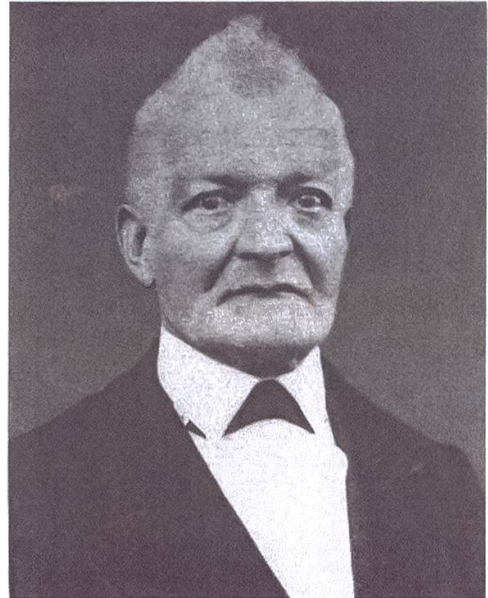
Fertigungsaktuar, Offizier, Flüchtling, Dorfschullehrer

Benedikt Stalder

Die Geschichte von Josef Leonz Bachmann liest sich wie ein populärer Roman. Dokumente, Briefe, Zeugnisse, die er der Nachwelt hinterlassen hat, ergänzt durch Aufzeichnungen seiner Söhne Eduard und Gottfried, über selbst Erlebtes und mündlich Überliefertes, ergeben dennoch ein authentisches Bild seines Lebens, das auch dem Vergleich mit der offiziellen Geschichtsschreibung standhält.

Der tiefgläubige Katholik und überzeugte Kämpfer für die Klostersache im aargauischen Kulturkampf verweigerte im Sonderbundskrieg von 1847 den Dienst beim Eidgenössischen Heer. Mit der sogenannten Kompanie Wiederkehr überlief er zum Sonderbundskanton Luzern. Nach verlorener Schlacht wurden die Abtrünnigen wie Verbrecher verfolgt und verurteilt. Um der Verhaftung und Kettenstrafe zu entgehen, flüchteten die Unterlegenen ins Ausland. Trotz der Amnestie von 1852 und der vollständig wiedererlangten Freiheit, fand der ehemals tüchtige Klosterschüler Josef Leonz den Tritt nie mehr richtig im Leben.

Den Grundstein zur Geschichte von Josef Leonz legte sein Enkel Hans Bachmann-Schmidt, 1895–1980, mit einer umfangreichen Dokumentensammlung. Zum 100. Todestag seines Urgrossvaters ergänzte Eduard Bachmann-Hauser, geboren 1917, die vorhandenen Unterlagen durch eigene Recherche und verfasste eine ausführliche Familiengeschichte.



Abbildungen 1 und 2: Josef Leonz und Katharina Rosa Bachmann-Feusi. Wo nichts anderes bezeichnet, sind die Abbildungen aus der Familienchronik.

Sie wurde von der familieninternen Grossbuchbinderei Bachmann & Co. AG, Zürich, 1984 als Broschüre in vier Exemplaren zur Zirkulation in der weit verzweigten Nachkommenschaft herausgegeben. Über verwandtschaftliche Verbindungen ist ein Exemplar in meine Hände gekommen. Aus einem verstaubten Regal befreit, möchte ich die Geschichte über eine in Vergessenheit geratene Freiämter Persönlichkeit interessierten Lesern zugänglich machen.

Geboren in Althäusern – getauft in Muri

Es ist Sonntag, 26. März 1820. In der Stube beim Dorfschullehrer Josef Leonz II. Bachmann-Bachmann in Aristau herrscht festliche Stimmung. Man rüstet sich für die Taufe des jüngsten Sprosses der Grossfamilie. Gotte und Götti sind da und auch die Hebamme. Mutter Anna Maria ist stolz auf ihr gesundes Kind und sinniert: *«Was wird wohl einst aus unserem Täufling werden? Ein Pfarrer?! Ein Doktor?! Ein Lehrer?! Ein Offizier?!»* Josef Leonz ist sicher das stärkste von allen zehn Kindern, die sie geboren hat. Es soll in Muri getauft werden. *«Bim zähle Chind darf mer scho emol nobel tue»*, meint die Hebamme. Mutter Anna Maria und die zwölfjährige Clementia, die auf die Jüngsten aufpasst, bleiben zu Hause. Die vier bereits verstorbenen Geschwister leisten als Schutzengel geistigen Beistand. *«No öppis»* bittet Anna Maria die zur Abreise mit dem Break¹ bereitstehende Taufgesellschaft: *«Vergässid de Bsuech bim Leonzius i de Chlosterchile nid, und zündid det e Cherze aa für de Bueb»*.

Fusswallfahrt nach Einsiedeln

Mittwoch vor Auffahrt 1834. Die beiden Josef Leonz, der Vater und der vierzehnjährige Sohn, sind auf der Pilgerreise nach Einsiedeln. Der Schulmeister von Aristau durfte sich einen freien Tag gestatten. Mitten im Heuet wären ohnehin keine Schüler zum Unterricht gekommen. Und dem Josef Leonz Junior (jun.), der einem Bauern beim Heuen hätte helfen und etwas verdienen können, war diesmal die Pilgerreise wichtiger. Er hat nämlich einen vertraulichen Auftrag von Pater Kantor der Klosterschule Muri in der Tasche. *«Übergib diesen Brief Pater Gall in Einsiedeln. Und hier hast du noch etwas Geld für die Reise. Der Engel Raphael sei dein Begleiter»* hat er seinem Schüler, dem jungen Bachmann gesagt.

¹ Auch Breck oder Bregg. Offener, gefederter Pferdewagen, bei dem hinter dem Fahrersitz bzw. der Fahrersitzbank auf den Seiten der Kutsche zwei gegenüberliegende Sitzbänke montiert sind.

Er ging noch schnell bei seinem Onkel in der Klosterbäckerei vorbei, der ihm einen Weggen als Wegzehrung nach Einsiedeln mitgab.

Josef Leonz jun. war richtig stolz auf den Geheimauftrag von Kloster zu Kloster. Zudem war er froh, einmal ein paar Stunden mit dem Vater allein zu sein. Es gab da noch einige Fragen, denen der Vater in letzter Zeit ausgewichen war, mürrisch, manchmal aufbrausend. Schliesslich hatte er es aufgegeben, die Fragen in Anwesenheit seiner wissbegierigen Schwestern am Familientisch zu stellen. Es schien oft, als hätte der Vater keine Zeit für ihn. War er einmal fertig mit den Dingen der Schule, musste er gleich wieder an die Schreibaarbeit für die Gemeinde und für andere, die nicht schreiben konnten oder für solche, denen er Abschriften besorgen musste. Josef Leonz Senior (sen.) war als Lehrer und Gemeindeschreiber weit herum für seine Zuverlässigkeit und Verschwiegenheit bekannt. *«Denkt daran»*, hatte die Mutter erst kürzlich ihren heranwachsenden stürmischen Kindern eingeschärft: *«Ohne die Verdienste des Vaters durch seine Schreibaarbeit müssten wir hungern.»*

Nun also schritten die beiden Josef Leonz Seite an Seite dem Zugersee entgegen. Im ersten Teil hatten sie gemeinsam mit anderen Freiämtern, die an diesem Morgen ebenfalls nach Einsiedeln unterwegs waren, den Rosenkranz² gebetet, von Muri bis Mühlau einen ganzen Psalter.³ Während sie beim Reussübergang auf den Fährmann warteten, sagte Josef Leonz seinem Sohn, der gerade zu einer heiklen Frage ansetzte, er soll erst im Zugerland seine Fragen stellen. Im Freiamt sei gegenwärtig keine Freiheit. Sage einer etwas zugunsten der Kirche oder der Klöster, komme er schon auf die Liste der Verdächtigen. Als die zwei mit anderen Freiämtern die Fähre verlassen und Zugerboden betreten hatten, begann der Junior mit seinen Fragen. Während des Gehens folgte ein längerer Dialog zwischen den beiden:

Sohn: *Vater ist es wahr, dass die aargauische Regierung am liebsten die Klöster aufheben möchte? Sie haben doch so viel Gutes getan.* Vater: Diese Gefahr besteht tatsächlich. Im Grossen Rat sind mehrheitlich Leute, die sich nicht mehr daran erinnern wollen, wie gut die Klöster in all den Jahrhunderten für das Volk gewirkt haben. Denk an die Wohltaten gegenüber den Flüchtlingen im Dreissigjährigen Krieg, zur Franzosenzeit. Denk an unser Schulhaus, das wir eigentlich Abt Gerold zu verdanken haben und damit auch meinen Posten.⁴

Sind denn die Protestanten schuld an der Hetze gegen die Klöster? Ja und nein. Es gibt einige Protestanten, die uns gegenüber unverträglich sind. Aber es gibt unter ihnen auch bedeutende

² Ein betrachtendes Wechselgebet, das die Geheimnisse des Lebens, Leidens und der Auferstehung Jesu in den Mittelpunkt stellt.

³ Drei Rosenkränze, der freudenreiche, der schmerzhaft und der glorreiche mit je fünf Geheimnissen in zehn Gegrüsst seist du Maria.

⁴ 1808 beschloss die Gemeinde Aristau ein Schulhaus zu bauen. Abt Gerold II. von Muri legte mit 20 Goldgulden den Grundstein. Suter, Aristau.

Männer, welche die Absichten der Regierung nicht nur bedauern, sondern im Grossen Rat zur Mässigung aufrufen. Da ist zum Beispiel der Rektor der Kantonsschule von Aarau, der Rauchenstein.⁵ Der hat schon vor zwei Jahren im Grossen Rat eine bedeutende Rede gehalten gegen das, was der Verfassungsrat seit Februar 1831 will, eben die Aufhebung der Klöster. Ein Jahr später verlangten diese Herren bereits ein Inventar über die Besitztümer der Klöster.

Hat sich denn da niemand gewehrt? Wir haben doch das Petitionsrecht! Dieses Recht wird von der Regierung mit Füßen getreten. Wir haben einen Verteidigungsverein gegründet. Das hätte streng geheim bleiben sollen. Es gibt aber Verräter, die alles nach Aarau berichten. Wenn ein Lehrer in der Schule gegen die Badener Konferenz-Artikel⁶ etwas sagt, riskiert er seinen Posten zu verlieren.

Was sind und bedeuten die Badener-Artikel? Im Kloster spricht man nicht davon, wenigstens nicht zu uns Schülern. Ich weiss schon warum – aus Vorsicht! Also hör gut zu: Vom 20. bis 27. Januar dieses Jahres tagten in Baden Herren aus sieben verschiedenen Kantonen und berieten, wie sie es anstellen könnten, die Rechte der Kirche, die ihnen ein Dorn im Auge sind, zu beseitigen oder einzuschränken. Nach aussen hin tun sie so, als ob sie die Interessen der Katholiken wahrnehmen würden. Wenn man aber die einzelnen Punkte nachliest, dann merkt man rasch, dass mit diesen Artikeln die Kirche gefesselt wird. Das Schlimmste ist das Plazet.

Was bedeutet das? Das heisst, jede Anordnung, sei sie vom Bischof oder vom Papst, muss zuerst von der Regierung genehmigt werden, sonst darf sie den Geistlichen nicht weitergegeben werden, so auch die Religionsbücher für die Schulen. Plazet heisst also: Was der Regierung passt, wird vom Staat bewilligt, wenn es ihr aber nicht passt, hat sich die Kirche der Staatsgewalt zu beugen.

*Aber wehrt sich denn niemand von uns für die Religionsfreiheit? Sollten wir nicht gegen Aarau marschieren wie vor vier Jahren die von Merenschwand?*⁷ Wir sind nicht untätig. Hör zu und erzähl es niemandem, auch daheim nicht. Das ist nur für Männer: Es gibt nächstens eine Versammlung, welche versucht, eine neue Petition zugunsten der Religionsfreiheit im Kanton Aargau zu starten.

Darf ich auch mitmachen? Nur bei allergrösster Vorsicht. Denk, dein Bruder Dieter ist in der Unteroffiziersschule in Aarau. Ich will dir noch nichts versprechen, aber wir könnten dich vielleicht als Meldeläufer brauchen, zum Beispiel von Muri nach Auw oder nach Bünzen.

Ja, nach Bünzen! Dort hat Dieter doch gute Freunde von der Rekrutenschule her. Ja, du darfst mit Dieter bald einmal nach Bünzen. Er wird dich dort mit den Männern bekannt machen, denen wir voll vertrauen können.

⁵ Rudolf Rauchenstein, von 1831–1841 Mitglied des Aargauischen Grossen Rates, Redaktor und Mitarbeiter verschiedener Zeitungen, setzte sich immer wieder für Mässigung gegenüber dem katholischen Volksteil ein, stimmte aber 1841 doch für die Klosteraufhebung. Wyss, Rauchenstein, S. 604.

⁶ Die Badener Artikel vom 27. Januar 1834 waren Beschlüsse der liberalen Kantone der Schweiz, mit denen die römisch-katholische Kirche weitgehend unter staatliche Aufsicht gestellt werden sollte. Die Beschlüsse riefen in konservativen katholischen Kreisen heftigen Widerstand hervor.

⁷ Unter Heinrich Fischer, Grossrat und Schwanenwirt in Merenschwand, genannt «General Fischer», zogen am 6. Dezember 1830 6000 bewaffnete Freiämter nach Aarau und protestierten gegen die katholikenfeindlichen Verfassungsartikel. Nach Zugeständnissen der Regierung löste Fischer den Freiämtersturm auf und schickte die Aufständischen nach Hause.

Während der Vater den Sohn, so gut es geht, über die angespannte politische Lage aufklärt, nähern sie sich dem Kloster Frauental. Sie besuchen die Klosterkirche und bekommen sogar an der Pforte eine kräftige Suppe. Gestärkt ziehen sie weiter über Cham, dem Zugersee entlang und an der Schutzengel-Kapelle vorbei. Bei der Schützenmatt lassen sie sich aufhalten von einer militärischen Übung. Kanonendonner, Gewehrsalven, nach links und rechts schwenkende Truppen, Marschieren, Laufschrift, alles auf Kommando. Nur mit Mühe können sie sich vom unerwarteten Schauspiel losreissen. Gegen fünf Uhr kommen sie zum Gasthof Kreuz, wo sie sich einquartieren. Nach kurzer Rast steigen sie zur Kapuzinerkirche hinauf, um dort nach alter Freiämter Tradition die Beichte abzulegen.

Die beiden Pilger haben noch genügend Zeit für einen Rundgang durch das Städtchen bis zum See. Bevor sie ins Kreuz zurückkehren, gehen sie noch in den Ochsen. Vater Josef Leonz kann es nicht verklemmen, einen Blick in die Lokalzeitung zu werfen und einen Zuger Gast anzusprechen. Er will erfahren, wie man hier über die Ereignisse im Kanton Aargau denkt. Die Unterhaltung dauert nicht lange, denn am Morgen will er sich den Zugern anschliessen, die am Auffahrtstag nach alter Sitte ebenfalls nach Maria-Einsiedeln pilgern.

Auffahrt in Einsiedeln – Geheimauftrag ausgeführt

Der Austausch unterwegs mit den Zugern hat den Bachmanns aus Aristau gutgetan. Ein Menzinger, dem sie beim Mittagmahl ihre Freiämterorgen anvertraut hatten, versuchte ihnen Mut zu machen: *«Wenn es dann nicht anders geht, so kommt ihr halt über die Reuss zu uns!»* Als ob es so einfach wäre für eine Familie mit zehn Kindern. Wenn sie nur damals nach der Franzosenzeit Zuger geworden wären.

Nach der Stärkung im Gasthof St. Georg brennt Josef Leonz jun. darauf, Pater Kantors Geheimauftrag auszuführen. Das kurze Gebet bei der Gnadenkapelle vermag seine Nervosität kaum zu mildern. Von der Klosterpforte werden die Überbringer in ein Empfangszimmer geleitet. Pater Gall Morell, ein junger, strammer Mann, öffnet den Brief und liest: *«Milde Königin gedenke, wie's auf Erden unerhört, dass zu dir ein Pilger lenke, der verlassen wiederkehrt.»* Es ist der Anfang eines neuen Marienliedes vom Wettinger Pater Alberik Zwysig. Angespannt liest Pater Gall weiter: *«Wir sind hier in der bedenklichen Lage, vielleicht schon bald unsere Klosterschule schliessen zu müssen, weil die Regierung des Aargaus uns übel will. Was müssen wir dann mit Freiämter Schülern tun, die uns treu ergeben sind und gut singen können, wie zum Beispiel der Überbringer dieser Zeilen? Können wir vielleicht einige von den Begabteren bei euch unterbringen?»* Nach einer Pause der Angespannt-

heit sagt Pater Gall: *«Ich will das Problem mit meinen Mitbrüdern besprechen und möglichst bald antworten. Lass aber den Pater Kantor in Muri grüssen und sag ihm, dass wir täglich für euch Freiämter beten.»* Etwas erleichtert, dennoch gedankenversunken und abgelenkt von ihren Freiämtersorgen, schlossen sich die beiden Freiämter bei der Abschiedsandacht vor der Gnadenkapelle den Bittgebeten der vielen anderen Pilger an: *«Maria, bitt für uns»* und *«Hilf o Mutter, es ist Zeit, Mutter der Barmherzigkeit!»* Die Mönche sangen das *«Salve Regina»* schön und erbauend. Es tröstete die Pilger auf dem Heimweg in den Aargau.

Die Klosterschule Muri wird geschlossen

Die Ereignisse der folgenden Monate waren für die Freunde und Anhänger des Klosters Muri erniedrigend. Für das konservative, kirchlich gesinnte Freiämtervolk war schon der mehrdeutige Verfassungsartikel von 1831 ein Stein des Anstosses geworden, wenn er sagte: *«Der Staat sorgt für die Jugendbildung»*, denn damit wurde die Schule zum Staatsmonopol gemacht. Man suchte auf katholischer Seite solchen Tendenzen entgegenzuwirken und den bisherigen Einfluss der Kirche zu wahren.

Eine Volksversammlung in Auw im Jahre 1834 befasste sich mit dem neuen Schulgesetz und richtete eine Eingabe an den Grossen Rat.⁸

Dr. Baur, Arzt in Muri, verwahrte sich im Grossen Rat gegen das neue Schulgesetz. Auch der Bischof von Basel, Josef Anton Salzmann, sprach sich gegen dieses Gesetz aus. Diese Proteste blieben aber ohne Erfolg.

1835 begann die radikale Regierung mit klosterfeindlichen Massnahmen, welche die Aufhebung der Klöster zum Ziel hatten: staatliche Bevormundung der Klöster; Verbot der Novizen-Aufnahme; Unterdrückung der Klosterschulen.

Am 17. Mai 1835 wurde ein Priestereid auf das neue Gesetz verlangt. Die Geistlichen und auch der Bischof wehrten sich vergebens dagegen.

Am 30. November beschloss der Grosse Rat mit einer Stimme Mehrheit die Besetzung des Freiamtes. Dr. Baur und Gemeindeammann Waldisbühl sowie Dekan Groth wurden in Haft gesetzt – fünf Wochen bei Wasser und Brot.

1836 wurde die Klosterschule geschlossen. Die Berufswahl von Josef Leonz jun. und vieler anderer Freiämter erfuhr eine Einengung. Was der 16-Jährige dann unternommen hat, ist ungewiss. In Lenzburg existierte zwar ein Lehrerseminar, das er hätte besuchen können, wenn damals dort Burschen aus dem

⁸ Rohner, Sins.

Freiamt überhaupt eine Chance hatten aufgenommen zu werden. Hat er vielleicht bei seinem Vater in der Schulstube in Aristau so etwas wie ein Praktikum gemacht? Oder war er mit seiner schönen Handschrift befähigt genug, Arbeiten von seinem Vater zu übernehmen, der als Gemeindeschreiber von Aristau immer viel zu tun hatte? Oder konnte er vielleicht für die Äbte Ambrosius Bloch und Adalbert Regli und auch für Pfarrer Gregor Meng Schreibarbeiten ausführen? Es gab auch Arbeiten im nahen Rebberg unterhalb des Chapfs, der dem Kloster gehörte. Spätestens im Herbst 1840 musste er in die Rekrutenschule nach Aarau einrücken; vielleicht aber auch schon ein Jahr früher. Es stand ihm viel bevor: Die Rekrutenschule, die Unteroffiziersschule und die schrecklichen Tage der Klösteraufhebung.

Mit 6000 Mann gegen das Kloster Muri

Die Verfassung des Kantons Aargau von 1831 sollte nach zehn Jahren revidiert werden. Im Hinblick auf diese Revision, die vor allem die Aufhebung der paritätischen Vertretung (Katholiken/Reformierte) vorsah, wurde 1839 das Bünzer Komitee gegründet. Ein erster Verfassungsentwurf wurde 1840 wuchtig verworfen.⁹

Die Regierung blieb bei ihren Entscheidungen. Aufgrund der ihr zugetragenen Gerüchte über regierungsfeindliche Aktivitäten des «Bünzer Komitees» beauftragte sie Oberst Frey Herosé mit der Vorbereitung der militärischen Besetzung des Freiamtes und entsandte am 9. Januar 1841 den für das laufende Jahr gewählten Landammann Franz Waller nach Muri. Schon tags darauf, einem Sonntag, traf Waller, der aus Bremgarten stammte, begleitet von Staatsweibel Meyer und ein paar Dragonern per Pferdeschlitten in Muri ein. Kurzerhand liess Waller die führenden Mitglieder des «Bünzer Komitees» verhaften, darunter auch Grossrat Josef Frei, den er wieder laufen liess. Das aufgebrachte Volk bemächtigte sich Wallers und setzte ihn selbst in Haft. Im wilden Durcheinander übernahm kurzfristig Grossrat Frei das Zepter und holte Landammann Waller aus der Zelle und begleitete ihn zu sich nach Hause. Die mutige Tat konnte die Gemüter kaum beruhigen, aber auch die in Gang gesetzten regierungsrätlichen Massnahmen nicht mehr aufhalten.

Oberst Frey-Herosé marschierte mit einem Regiment von 6000 Mann von Lenzburg über Villmergen Richtung Muri. Eine ad hoc gebildete Freiamter Truppe, schlecht ausgerüstet und mangelhaft geführt, etwa 300 Mann, wollte

⁹ Pfyl, Klosterstreit.

in Villmergen Widerstand leisten, zog sich aber nach ein paar Kanonenschüssen zurück, sodass dem Obersten der Weg ins Freiamt geebnet war. Das Kloster fiel in die Hand des Staates. Es wurde geraubt und geplündert. Die Mönche mussten das Klosters binnen 48 Stunden verlassen; der Abt und einige Konventualen mussten länger bleiben.

Die Freiamter Dörfer wurden militärisch besetzt und viele Schulstuben in Kantonnements für Soldaten umfunktioniert. Lange Zeit wurden in stillem Protest die Kinder nicht zur Schule geschickt. Schullehrer Josef Leonz und seine Familie bedauerten den Weggang der Mönche und den Abtransport grosser Güter von unschätzbarem Wert und kulturhistorischer Bedeutung nach Aarau, wie auch die mutwillige Beschädigung oder Zerstörung von Kunstgegenständen. Wenn er aber seine Stelle als Lehrer nicht verlieren wollte, musste er leisetreten. Gerade jetzt, wo die Regierung von Aarau den längst gehegten Wunsch der Aristauer nach einem neuen Schulhaus entgegenkommen wollte, hiess es doppelt behutsam sein.

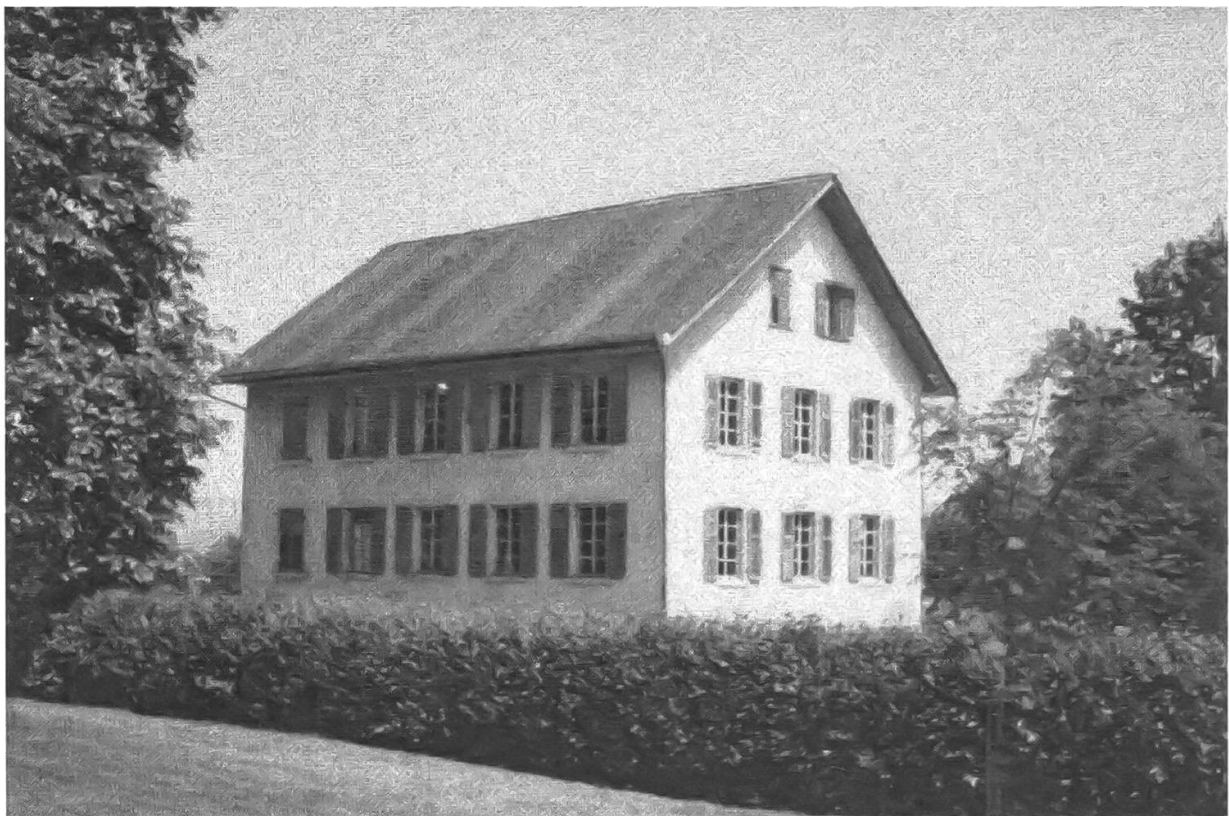


Abbildung 3: Altes Schulhaus Aristau, gebaut 1844.

Am 25. August 1843 beschloss die Gemeinde Aristau den Bau des Schulhauses, nachdem die Regierung einen Beitrag von 400 Franken bewilligt hatte. Die Aufregungen bei einem Bau dieser Art, bei dem viele Frondienste auch von

Seite des Lehrers verlangt wurden, die Anpassungen und unerwarteten Auseinandersetzungen, die es auch gab, wenn Schüler vorübergehend in einem Privathaus unterrichtet werden mussten, war sehr zermürbend. Dazu kamen aufregende Ereignisse jener Zeit, wie die Freischarenzüge, die Ermordung des konservativen Luzerner Regierungsrates Leu von Ebersol und alle Ereignisse, die den Sonderbund verursachten. Alles das und vielleicht auch familiäre Gründe mögen an den Kräften des Dorfschullehrers von Aristau so stark gezehrt haben, dass er am 25. Juli 1846 im Alter von 68 Jahren starb. Sein Sohn Josef Leonz hatte sich in seiner beruflichen Laufbahn das Diplom als Fertigungsaktuar geholt und im Militär war er zum Stabsoffizier avanciert.

Eine harte Entscheidung mit schweren Folgen

Die Verhandlungen der Tagsatzung nahmen im Sommer 1847 beängstigende Formen an. Die Mitglieder der Sonderbundskantone,¹⁰ die wegen der Freischarenzüge einen Verteidigungsbund abgeschlossen hatten und bereits auf Hilfe aus dem Ausland hofften, wollten weder die Jesuiten aus ihrem Hoheitsgebiet ausweisen, noch ihren Bund aufgeben. Die Liberalen, später die Radikalen¹¹ aber drohten mit Krieg.

Die katholischen Aargauer in den verschiedenen Kantonsteilen waren durch die Haltung ihrer Regierung schockiert und sandten in ihrer Gewissensnot an die Regierung Petitionen. Sie wollten und konnten nicht gegen ihre Glaubensgenossen der Sonderbundskantone in den Krieg ziehen. Die Regierung übergang jedoch alle diese Eingaben und erliess die Aufgebote, ohne die besondere Situation der Katholiken zu berücksichtigen. In einigen Bezirken wurden nur schon die Mitunterzeichner der Petitionen als Landesverräter bezeichnet.

In jenen Tagen, als die Aargauer Milizen nach Aarau aufgeboten wurden, um sich zum Zuge gegen die Sonderbundstruppen zu sammeln, entschieden sich 114 junge Aargauer aus dem Freiamt und anderen Kantonsteilen, nicht

¹⁰ Sonderbund nannten die Radikalen die Schutzvereinigung der sieben katholisch, ländlich, konservativ, föderalistisch, direktdemokratisch geprägten Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis, insbesondere zur Verteidigung der Rechte von Kirchen und Klöster gegen den zunehmenden Einfluss der städtischen, protestantischen und liberalen Kräfte, die eine stärkere Einheit des Staatenbundes Schweiz in Richtung Bundesstaat anstrebten.

¹¹ Die Liberalen distanzierten sich später von der Haltung jener Mehrheit und nannten die Führer der Klostergegner Radikale.

nach Aarau einzurücken, sondern sich in Luzern unter die Fahnen des Sonderbundsheeres zu stellen. Führer dieser Abtrünnigen war Xaver Wiederkehr, Offizier, von Spreitenbach, der dann in Luzern als Hauptmann die Kompanie Wiederkehr befehligte. Josef Leonz Bachmann und sein Bruder Dieter, beide Stabsfouriere, befanden sich auch in dieser Kompanie.

Wie die Kompanie Wiederkehr in den Kampfhandlungen der Novembertage 1847 eingesetzt wurde, ist uns nicht bekannt. Dagegen wissen wir, dass nach der Niederlage der Sonderbundstruppen eine Rückkehr dieser 114 Aargauer in ihre Heimat unmöglich war. Sie mussten sogar, wie die Führer des Sonderbundes, so rasch als möglich aus der Schweiz flüchten, weil auch in den Sonderbundskantonen unter der Anwesenheit von Militär aus liberalen Kantonen neue Regierungen eingesetzt wurden. Diese Regierungen waren beauftragt, Deserteure auszuliefern; und sie taten es auch.



Abbildung 4: Sonderbundskrieg. Gefecht bei Geltwil am 12. November 1847. Archiv Jakob Meier, Thalwil/Birri-Aristau.

Die Flucht nach Mailand

Für unsere Flüchtlinge wäre der kürzeste Weg nach Mailand über den Gotthard gewesen. In der Tessiner Regierung hatten damals jedoch die Liberalen die Oberhand. Somit blieb nur der beschwerliche Weg über die Furka und den

Simplon, jedenfalls solange im Oberwallis noch die Konservativen am Ruder waren. Über das, was die Flüchtlinge erlebten, hat einer der wichtigen Führer des Sonderbundes, nämlich der Luzerner Staatsschreiber Bernhard Meyer, Aufzeichnungen gemacht, die sein Sohn später als Buch drucken liess.¹² Die Schilderungen in diesem Buch sind dermassen eindrücklich, dass wir hier einen Auszug abdrucken, zumal daraus ersichtlich ist, was unser Josef Leonz Bachmann auf der Flucht erlebt hat.

Die Führer des Sonderbundes auf der Flucht

General von Salis-Soglio, der zuerst nach Stans sich begeben hatte, dieses aber bald verliess und in der Nacht vom 24. November nach Altdorf kam, schlug ebenfalls nach wenigen Stunden Aufenthaltes, am Morgen des 25., den Weg über die Furka ein; alle Mitglieder des Kriegsrathes hatten sich entfernt, auch Siegwart mit Frau und Tochter und zwei Mitgliedern der Regierung von Luzern, zwei alte Männer, Sigrist und Thalmann, war abgereist. Elgger und ich waren die Einzigen, die noch in Altdorf weilten; unsere Freunde drängten uns zur Abreise, und so traten endlich auch wir Beide den 25. November mittags unsere traurige Flüchtlingsreise an. Einen Vorgeschmack unseres kommenden traurigen Looses erhielten wir Beide gleich im Anfange; wir mussten für den von uns gemieteten Zweispänner einer hochstehenden Regierungsperson von Uri, welche Posthalter war, eine ganz unverschämte Summe bezahlen, wie man sie nur von einem Engländer im Sommer zu fordern wagte.

Der Sieg über die verbündeten katholischen Cantone wurde von der radicalen Partei rasch und ausgiebig benützt: allenthalben wurden die rechtmässigen Regierungen gestürzt und unter dem Drucke der Truppen, mit denen man die Cantone überschwemmt hatte, neu Wahlen angeordnet. Damit begnügte man sich aber nicht, auch dem Rachegefühl musste Genüge geschehen, und so wurden die Mitglieder des Kriegsrates und die Mitglieder der Regierungen mit Hochverratsprocessen, mit Einkerkierung, mit Entziehung der bürgerlichen Rechte, mit Contributionen verfolgt.

Flucht über die Furka

Oberst v. Elgger und ich langten bei einbrechender Nacht in Hospital [Hospental] im Urserenthale an; in dem Gasthofe, wo wir abstiegen, trafen wir eine Menge von Flüchtlingen an, darunter einige Geistliche aus dem Canton Luzern, über dessen Anwesenheit und Flucht ich nicht wenig erstaunt war. Sie gehörten durchaus nicht zur Zahl derjenigen Männer, welche für ihre Person ernstliche Befürchtungen haben konnten. Ich suchte sie zu überreden, von jeder weiteren Flucht abzusehen, in den Urcantonen den ersten Sturm abzuwarten und dann sich auf ihre Stelle nach Hause zu begeben. Mein Zureden war fruchtlos, die Angst hatte sich ihrer Gemüther zu sehr bemächtigt. Die ganze Flüchtlingscaravane brach bald nach unserer Ankunft im Hospital auf nach Realp, dem letzten kleinen Dorfe auf Urner Boden, am Fusse der Furka. Als wir dort anlangten, war das Haus des P. Capuciner, die einzige Unterkunft für Reisende, von Flüchtlingen bereits überfüllt, welche alle Winkel des Hauses bereits in Beschlag genommen hatten; ich machte daher unserer Caravane den Vorschlag, noch in der Nacht aufzubrechen und den Furkapass zu überschreiten. Ein Führer war nicht vorhanden, und ich erbot mich daher als solchen, da mir der ganze Pass aus mehrmaliger Überschreitung desselben wohlbekannt war. Die mondhelle Nacht und der durch die Truppensendung von Wallis nach Luzern und die vielen anderen Passanten gut ausgetretene Weg machten eine solche nächtliche Überschreitung durchaus nicht bedenklich. Wirklich auch übersetzten wir den Pass ohne irgendwelche Schwierigkeit, nur meinen Freund, Oberst Elgger verliessen, noch ehe wir die Höhe des Passes erreichten, seine Kräfte, und er musste von da an bis Oberwald,

¹² Meyer, Ritter von Meier.

dem ersten Dorfe auf Walliser Boden, von zwei Männern aus unserer Mitte unterstützt, eigentlich hinuntergetragen werden.

Wir hatten in Realp etwas Speise und Trank noch zu geniessen bekommen; der nächtliche, immerhin beschwerliche Gebirgsübergang hatte uns neuen Appetit erweckt, allein in Oberwald war bei dem Caplane und

im ganzen Orte nichts mehr zu bekommen. Der gute Caplan brachte uns sein Letztes: einige Stücke altes verschimmeltes Gerstenbrot und einen Laib alten mageren Käse. Dieser war so hart und dürr, dass wir mit einer Hacke ihn auseinanderpalten mussten.

Als Elgger und ich am 27. abends in Brieg anlangten, waren die meisten Flüchtlinge, die vor uns den Urner Boden verlassen hatten, auch von da bereits über den Simplon nach Piemont verreist. Nur Siegwart weilte noch im Kloster bei den Vätern Jesuiten und bei ihm Grossrath Fischer, mein Tagsatzungscollege, welcher von dem Kriegsrathe nach Mailand geschickt worden war, um dort von der österreichischen Regierung wo möglich einige Subsidien an Geld für die sieben Cantone zu erwirken. Erzherzog Rainer, Vicekönig von Mailand und Venedig, hatte ihm auf eigene Verantwortung eine Summe von 50'000 Francs übergeben, welche Fischer mit sich führte. Am folgenden Tage Morgens 4 Uhr, nach zuvor angehörter heiliger Messe, setzten auch wir unsere Flucht über den Simplon fort; Flüchtlinge aus Luzern, aus Wallis, Graubünden, Freiburg, zu uns übergetretene Soldaten aus Aargau, Zug und Solothurn, eine Anzahl Väter Jesuiten mit Zöglingen aus dem Collegium in Schwyz. Die weniger Rüstigen sassen auf einem von den Jesuiten für uns besorgten zweispännigen Leiterwagen,

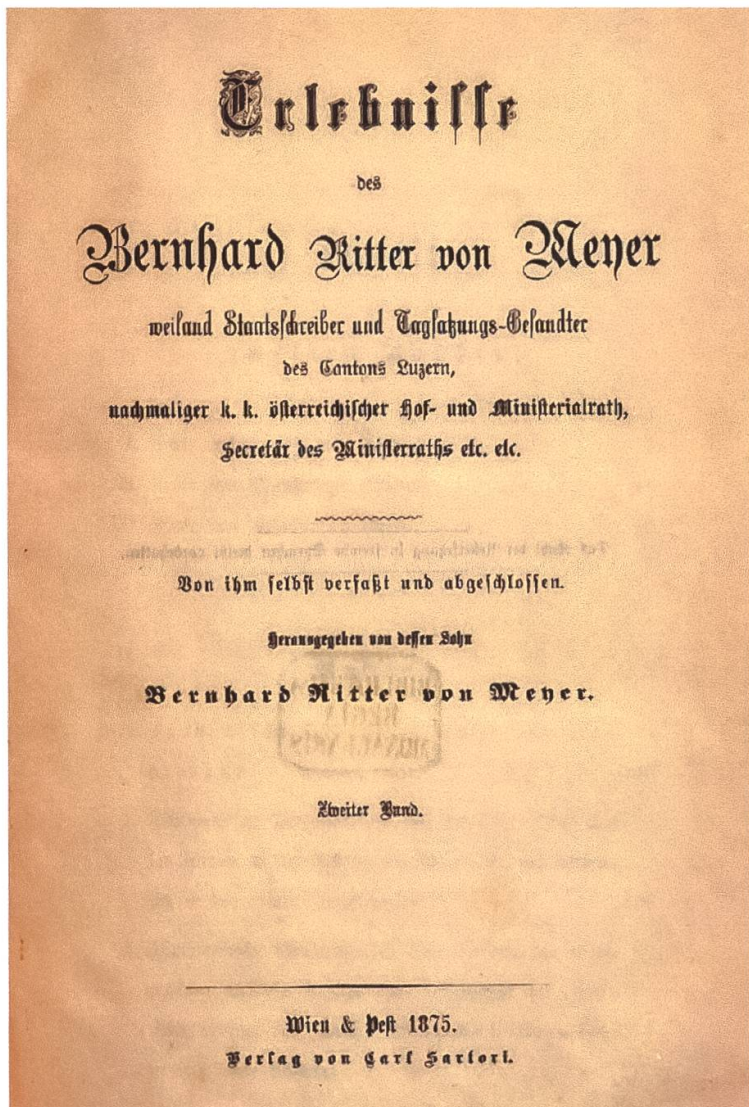


Abbildung 5: Titelblatt des Buches über die Erlebnisse des Bernhard Ritter von Meyer, 1875 von seinem Sohn editiert.

die Anderen schritten zu Fuss voran. Auf der ersten Station, wo wir Halt machten, trafen wir in dem dortigen Gasthause einige Väter Jesuiten, darunter P. Roder aus Luzern, einen von den sieben Patres, welche von dem Grossen-Rathe dorthin berufen worden waren. P. Roder war ein tüchtiger, in Luzern in kurzer Zeit ausserordentlich beliebter Kanzelredner; er besass zwar nicht die gewaltige Rednergabe, jenen Alles mit sich fortreisenden Strom von Beredsamkeit eines P. Roh, der ebenfalls nach Luzern berufen worden war und nun unter den Flüchtlingen sich befand; allein seine Wirksamkeit auf der Kanzel war deswegen vermöge seiner ruhigen, klaren und von einem gründlichen Studium Zeugnis gebenden Vorträge nicht minder gross.

Die Patres Roh und Roder hatten sich mit uns von Luzern entfernt; ich war in einer eigentümlichen Lage den Vätern Jesuiten gegenüber: Jahre lang hatte ich gegen deren Berufung nach Luzern gekämpft und vor

den Folgen derselben in der eindringlichsten Sprache gewarnt; umsonst, aber die Folgen waren nun da, und Niemanden trafen sie schwerer als mich. Flüchtig, geächtet, hatte ich nicht nur meine Existenz, sondern auch die Möglichkeit, eine neue in der Schweiz zu gründen, verloren, ja ich hatte nicht einmal den Trost, wie Siegwart und Ammann, meine Familie um mich zu haben. Die Väter Jesuiten fühlten das Furchtbare meiner Lage, so wie das Eigenthümliche derselben ihnen gegenüber. Ich ein Verbannter, ein Flüchtling wie sie, nur mit dem Unterschiede, dass ich Alles verloren, während sie nur ihre Wirksamkeit in der Schweiz, ihr dortiges Eigenthum, sonst Nichts eingebüsst hatten. P. Rob hatte mir in Luzern noch beim Abschiede zugerufen: «Lieber Freund, jetzt heisst's am Credo festhalten.» P. Roder kam, als wir hier auf der ersten Station unserer Simplonreise das Gasthaus betraten, mit Thränen in den Augen mir entgegen und rief mir zu: «Gott der Allmächtige prüft sie schwer, ausserordentlich schwer, aber halten sie sich ja doch an der heiligen Wahrheit und dem Troste, dass er Niemanden über seine Kräfte prüft.»

Nach kurzem Aufenthalte setzten wir unsere Reise fort; unter den flüchtigen Jesuiten, welche alle Civilkleider angezogen hatten, war auch ein P. Knackstadt, welcher ohne Mantel, bloss einen Sommeranzug am Leibe hatte. Seine Füsse waren wund von dem ungewohnten Bergsteigen, die Kälte beutelte seine Glieder; das Alles störte nicht seinen Gleichmuth und die Inbrunst seines Gebetes; trotz meiner begreiflichen trüben Stimmung konnte ich mich mitunter des hellen Lachens nicht enthalten, wenn ich auf den guten Mann hinblickte, wie er theils seiner wunden Füsse wegen, theils um sich in etwas zu erwärmen, mit dem Rosenkranze in der Hand nicht daher schritt, sondern hüpfend, in Sprüngen sich vorwärts bewegte. Auf dem Hospize fanden wir die allerfreundlichste Aufnahme; in der kurzen Zeit, die wir dort weilten, hatte sich die Witterung deutlich verschlechtert, es fing bei einem heftigen, schneidenden Winde stark zu schneien an; wir konnten diesen Tag nicht weiter, als nach Simplon, dem letzten Dorfe auf Walliser Boden, gelangen.

In der Nacht waren schwere Schneemassen gefallen, allein am Morgen des 29. hatte sich die Luft aufgeheitert, und die Sonne schien mild und warm. General von Kalbermatten, der mit uns in Simplon übernachtet hatte, war in aller Frühe aufgebrochen und bei seiner Abfahrt nur mit Mühe einem Attentate auf sein Leben entgangen; in dem Augenblicke, als er den Schlitten besteigen wollte, stürzte unter den wildesten Flüchen ein Mann aus dem Dorfe mit einer Hacke auf ihn zu, wurde aber an der Ausführung seiner Unthat durch einige Umstehende verhindert. Wir waren genöthigt, unser Schubwerk, das durch die Fussreise, zum Theil im Schnee, sehr gelitten hatte, in Simplon ausbessern zu lassen, was unsere Abreise um einige Stunden verzögerte; wir mieteten zwei Schlitten, um den schwächeren Theil der Caravane rascher fortbefördern zu können. Dieser verzögerte Aufenthalt setzte uns einer grossen Gefahr aus; die wärmenden Sonnenstrahlen begannen den frisch gefallenen Schnee zu erweichen, und als wir weiter bergabwärts kamen, in der Nähe des Schirmhauses Nr. 9, sahen wir plötzlich vor uns Lawinen auf Lawinen einen Gebirgsabhang hinunter über die Strasse in die Tiefe, in das Bett des Isellaflüsschens stürzen. Die Strasse war durch ungeheure Schneemassen versperrt; wir liessen unsere zwei Schlitten auf grossem Umwege in das Thalbett der Isella hinabführen, weil nur dort eine Möglichkeit sich darbot, über die gefährliche Stelle mit den Pferden hinauszukommen; allein trotz aller Vorsicht wurde ein Pferd und ein Schlitten dennoch von einer Lawine erreicht und eine Strecke weit fortgerissen. Die Lawine hatte aber bereits ihre grösste Kraft verloren, und so konnte das Pferd noch gerettet werden. Wir versuchten den Übergang über die gefährliche Stelle in der Richtung der Strasse; die Lawinen stürzten ziemlich rasch aufeinander unter donnerndem Gekrache hinunter; sie begannen meistens oben auf der Höhe des Gebirgstockes, wo die Sonne die meiste Wirkung auf den Schnee ausübte, zu entrollen, und mit freiem Auge vermochten wir leicht zu entdecken, ob nach dem Hinunterrollen einer Lawine eine neue im Anzuge sei oder nicht. Wenn alles oben ganz klar war, machte ein Theil von uns sich rasch auf, überschritt so schnell, als es nur in unseren Kräften lag, die aufgethürmten Schneemassen und machte dann an einer schützenden Stelle Halt. So gelang es einer Abtheilung nach der anderen, mit heiler Haut über die gefährliche Stelle hinwegzukommen.

In dem Schirmhause angekommen, gelangten wir sogleich zur Überzeugung, dass ein Weiterkommen vor der Hand eine Unmöglichkeit sei; ungeheure Lawinenmassen hatten unmittelbar unter dem Schirmhause die Strasse der Art versperrt, dass, bis nicht von unten her durch zahlreiches Arbeitspersonal eine Bahn eröffnet wurde, wir uns als förmlich in dem Schirmhause verschüttet ansehen mussten. In demselben befand sich nur das

Weib des Wächters, mit einem blöden Kinde, der Mann war unten in's Dorf Isella gegangen, um dort Proviant zu holen. Im ganzen Hause, zwar klein aber stark und gut gebaut, fand sich nur etwas wenig Brod, dann Speck und Wein in genügender Menge vor. Hungrig, wie wir waren, blieb uns nichts Anderes übrig, als eine Specksuppe zu kochen, das wenig vorhandene Brod hineinzuschneiden und auf diese Art eine wärmende Nahrung uns zu verschaffen.

Das Haus war überfüllt von Flüchtlingen und bot namentlich auf den Abend bei der hereinbrechenden Nacht, wo wir uns Alle in die ziemlich geräumige Wohnstube zurückziehen mussten, einen mir unvergesslich gebliebenen Anblick. Dort in einer Ecke sassen einige Väter Jesuiten und beteten laut und eifrig den Rosenkranz mit ihren Zöglingen und einigen unserer flüchtigen Aargauer Soldaten, in einem anderen Winkel sass die grössere Zahl stumm und in tiefster Niedergeschlagenheit. Wieder in einem anderen Winkel sass ich mit einigen unserer Officiere, darunter Freund Ellger, welcher bei seiner nervösen Gereiztheit, bei seiner ebenfalls furchtbaren Lage, da er seine Familie und seinen schwer verwundeten Sohn in Luzern zurückgelassen hatte, bald in Jammer, bald in solche soldatische Kraftausdrücke ausbrach, dass unsere guten Väter Jesuiten erschrocken die Hände zusammenschlugen. — Das war eine lange, eine traurige Novembernacht, die wir da zugebracht haben.

Am Nachmittag des 30. November hatten sich die Leute von unten herauf, darunter der Schirmwächter, bis zu uns Bahn gebrochen, und wir setzten ebenfalls nun unsere Reise fort. In Isella besuchte uns der gute Pfarrer, welcher uns allerdings in einem ziemlich traurigen Zustande antraf; wir hatten den Weg in dem von der Sonne erweichten Schnee zurücklegen müssen, und unsere Fussbekleidung war gänzlich durchnässt; er eilte in den Pfarrhof und brachte an Fussbekleidung mit sich, was dort vorfindlich war.

Am Abend des gleichen Tages langten wir in Domo d'Ossola an, wir hatten in Isella uns wieder Fuhrwerk verschaffen können. Kurz nachdem wir dieses Dorf verlassen [hatten], schoss ein Habicht auf eine weisse Haustaube vor unseren Augen nieder, schwang sich mit ihr in die Höhe, allein der Taube gelang es, sich seinen Klauen zu entwinden. «Seht, meine Freunde», rief ich aus, «das ist ein Vorzeichen unseres Schicksals, hoffen wir auf Rettung.»

Ich machte am ersten Tage unseres Aufenthaltes in Domo d'Ossola die Wahrnehmung, dass die Stimmung daselbst für uns keine günstige sei; wir waren aber genöthigt, dort einige Tage zu verweilen, theils um uns Fussbekleidung zu beschaffen und um auch von Mailand die Erlaubnis zum Betreten des österreichischen Gebietes zu erhalten, da wir keine Ausweisschriften besaßen. Herr Fischer war deswegen gleich am folgenden Tage nach unserer Ankunft nach Mailand verreist.

Siegwart wohnte nicht bei uns im Gasthause, ebenso General von Kalbermatten; sondern in einer Privatwohnung; von Salis-Soglio dagegen hatte sein Quartier schon früher im gleichen Gasthause genommen. Eines Morgens in aller Frühe erhielten wir von Siegwart die Nachricht, dass das Haus, wo er wohnte, in der Nacht mit Polizeisoldaten umstellt, und das Kistchen mit den 50'000 Francs des Vizekönigs ihm weggenommen worden sei. Die Regierung von Tessin hatte an die Piemontesische Polizei in Ancona die falsche Anzeige gemacht, Siegwart habe sich mit der eidgenössischen Kriegscasse geflüchtet, und seine Inhaftierung verlangt; diese in ihrem Diensteifer für die ihr befreundete und nun siegende Revolutionspartei in der Schweiz, wusste nichts Eiligeres zu thun, als in der Nacht die Wohnung des Herrn Siegwart zu überfallen, das Haus zu durchsuchen und mit dem Funde der 50'000 Francs davon zu eilen. Siegwart und von Kalbermatten schrieben sofort nach Turin und verreisten sodann nach Novara, dem Wohnsitze des Gouverneurs, damals General de Sonnaz.

Das Missverständnis klärte sich dort sofort auf, die hinter ihm steckende Bosheit blieb aber ungeahndet. Diese Gewaltthat veranlasste mich, sofort nach Mailand zu reisen, um die vicekönigliche Regierung zu Schritten zu veranlassen, welche sie wieder in den Besitz ihres Geldes zu bringen und uns angethanen Schimpf vor den Augen der Welt an's rechte Licht zu setzen geeignet waren.

Aufenthalt in Mailand

Am 5. December langte ich in Mailand an und wandte mich sofort an Seine kaiserliche Hoheit, Erzherzog Rainer, welcher die Würde eines Vizekönigs von Mailand bekleidete, mit der Bitte um eine Audienz; sie wurde

mir sogleich gewährt. Ich hatte nur meine abgetragenen Flüchtlingskleider am Leibe und wollte mich bei meinem Eintritte in das Empfangszimmer bei Seiner kaiserlichen Hoheit über meinen Aufzug entschuldigen, als Diese mit Thränen in den Augen auf mich zuschritt und in den wärmsten und rührendsten Ausdrücken ihre Sympathie für unsere Sache und unsere Personen kund gab. Ich erwähnte der durch die piemontesische Polizei erfolgten Confiscation der von Seiner kaiserlichen Hoheit für die sieben Cantone Herrn Fischer übergebenen Summe, worauf höchstdieselbe, die von diesem Vorfalle bereits Kenntniss erhalten hatte, bemerkte, dass die erforderlichen Schritte bereits angeordnet seien. Dann empfahl ich mich und alle meine Schicksalsgenossen der Güte Seiner kaiserlichen Hoheit, worauf höchstdieselbe mir die Vollmacht gab, jene Summe nach ihrer Rückerstattung in meiner Hand zu behalten und daraus die Bedürfnisse aller meiner Schicksalsgenossen zu bestreiten. Fischer, welcher von Mailand nach Novara geeilt war, kam einige Tage später mit Siegwart und mit der ganzen Summe in Mailand an und stellte sie mir zur Verfügung.

Meine ersten Schritte in Mailand geschahen nun zu dem Zwecke, für Unterkunft und Unterhalt meiner armen Schicksalsgenossen zu sorgen. Gegen Quittung stellte ich einigen höheren Officieren, die von Geld ganz entblösst waren, angemessene Summen zur Verfügung, ja ich nahm keine Bedenken, Herrn Elgger für seine zwei verlorenen Pferde eine Vergütung auszuhändigen. Wir wollten uns eben daran machen, unsere Soldaten, welche noch ihre Uniform trugen und sich damit in Mailand nicht gerne zeigen wollten, Civilkleider zu verschaffen, als eines Morgens uns die Nachricht überraschte, Herr Siegwart sei mit seiner Familie nach Innsbruck abgereist. Verhörrichter Ammann kam am Morgen dieser Abreise, den 16. December, voller Wuth auf mein Zimmer und erzählte mir, wie Siegwart im besten Humor und mit dem Bemerken abreiste, dass für ihn gesorgt sei.

Bald darauf fanden sich bei uns die beiden Regierungsräte Thalmann und Sigrist mit Thränen in den Augen ein und jammerten über ihre nunmehrige Verlassenheit. Siegwart hatte die beiden alten Männer mitgenommen, und jetzt, da er abgereist war, fühlten sie erst recht das überaus Drückende ihrer Lage; sie kannten nur ihre Muttersprache, den Luzerner Dialekt, und waren nicht einmal im Stande, in Schriftdeutsch sich auszudrücken; inmitten der italienischen Welt, die sie umgab, verlassen, voll Kummer und Sorgen über das Schicksal der Ihrigen zu Hause, waren die beiden herzensguten Alten auf eine Art niedergebeugt, dass ich mich selbst der Thränen nicht erwehren konnte.

Ich sprach Ihnen auf das eindringlichste zu, Mailand zu verlassen und nach Hause zurückzukehren, indem ich Ihnen vorstellte, dass andere Mitglieder der Regierung ja auch zurückgeblieben seien, und sie Beide sogar weniger als Andere zu risquieren haben. Ihre Anwesenheit sei sogar nothwendig, um sich gegen allfällige Gewaltschritte, die auf ihr Besitzthum abzielen, im Verein mit den anderen Mitgliedern der Regierung wehren zu können.

Sie willigten in ihre Abreise ein, aus der viceköniglichen Cassa verabfolgte ich ihnen das erforderliche Reisegeld, begab mich mit ihnen zu dem Herrn Polizeidirector Toresani, um österreichische Pässe für sie zu erwirken, welche auch sofort mit grosser Gefälligkeit ausgestellt wurden, und am Abend begleitete ich sie auf die Post, mit der sie am anderen Tage in Luzern anlangten.

Am folgenden Tage wäre ich nicht mehr in der Lage gewesen, ihnen ein Reisegeld zu geben. Ich erhielt nämlich von Herrn Hofrath Rim, Vorstand der viceköniglichen Cabinetskanzlei, eine Vorladung, welcher ich augenblicklich Folge leistete; der Herr Hofrath theilte mir mit, dass Herr Siegwart vor seiner Abreise jeder Verantwortlichkeit in betreff der in unseren Händen befindlichen Cassa sich entschlagen habe, und unter diesen Umständen nichts Anderes übrig bleibe, als dass ich die Cassa an ihn abliefere. Ich berief mich zu meiner Rechtfertigung über die bisher nicht erfolgte Ablieferung auf die mir von Seiner kaiserlichen Hoheit mündlich ertheilten Vollmacht, erklärte aber, die Cassa mit der Rechnung über die bisher bestrittenen Auslagen noch im Laufe des Tages ausliefern zu wollen. So geschah es, und nun sassen wir arme Flüchtlinge da, ohne irgend eine Hilfsquelle; ich hatte namentlich für unsere flüchtenden Soldaten aus Aargau, Solothurn, Zug, welche zu unserer Armee übergetreten waren, für Kost und Wohnung mit einigen Gastwirthen Accorde abgeschlossen; von Allem entblösst, wie sie waren, war ich in der peinlichen Verlegenheit, was ich nun beginnen solle. Die rettende Hand aber liess nicht lange auf sich warten, der in Mailand etablierte St. Gallische Handelsmann Morell,

Bruder des verstorbenen, der gebildeten Welt als christlicher Dichter, als Ästhetiker und Geschichtsforscher bekannten, ja berühmten Conventualen in Maria Einsiedeln, P. Gall Morell, war dieser Retter in der Noth. Er war uns gleich im Anfange der Ausmittlung der Kost und Unterkunft für sämtliche Flüchtlinge mit dem grössten Eifer und Sachkenntnis an die Hand gegangen; jetzt, wo er unsere Verlegenheit kannte, entwickelte er eine unermüdliche Thätigkeit, um uns zu helfen; er lief von Haus zu Haus der in Mailand etablirten schweizerischen Handelsleute, um für eine Unterstützung anzuklopfen, und fand bei diesen, obwohl meistens unseren politischen Gegnern, freundliches Entgegenkommen. Herr Morell spendete selbst namhafte Summen, wozu er von seiner engelgleichen Gattin angeeifert wurde. Seit Jahren lag diese gelähmt im Bette. Wie ich später erfuhr, erhielt sie wieder nach der Rückkehr nach St. Gallen ihre volle Gesundheit. Wir kamen, einige Flüchtlinge, öfters in ihrem Krankenzimmer zusammen, und unvergesslich bleibt mir der Eindruck, welchen diese edle Dulderin durch ihre liebevolle Theilnahme für uns, durch ihr aufheiterndes Gespräch, ihre Ermunterung zum Vertrauen auf Gott, zu geduldiger Ertragung der uns auferlegten Prüfung auf uns Alle hervorbrachte.

In kurzer Zeit waren alle unsere Soldaten vom Kopf bis zu den Füßen neu bekleidet und Alle mit Reisegeld versehen, um Mailand verlassen und anderwärts um eine Existenz sich umsehen zu können. Allen brannte der Boden unter den Füßen, weil wir nur zu gut die Wahrnehmung machten, dass er vulcanartig unterwühlt sei und eine Explosion jeden Moment stattfinden könne. Die Meisten wandten sich nach Gries in Südtirol, wo die vertriebenen Klostergeistlichen aus Muri von der österreichischen Regierung das dortige Priorat erhalten hatten. Der würdige Abt Adelbert Regli nahm sie mit der grössten Freundlichkeit und Theilnahme auf und verwendete sie den ganzen Winter zur Cultivirung einiger Güter, welche der Etsch-Überschwemmung ausgesetzt waren und unfruchtbar da lagen. Das Kloster besitzt nun dort seine herrlichsten Wiesen.

Elgger, Amman und ich weilten noch in Mailand; der Erstere fand bei dem in Mailand stationirten österreichischen Officierscorps die zuvorkommendste Aufnahme; auch der edle Radetzky nahm sich seiner, sowie einer anderer Officiere auf das wärmste an. Elgger bewarb sich um Aufnahme in die österreichische Armee; allein sein hoher Rang, den er bei uns bekleidet hatte, machte in dieser Beziehung viel Schwierigkeit. Durch Radetzky's Vermittlung aber erhielt er als General einen Ruf nach Rom in die päpstliche Armee. Dagegen wurden seine beiden Söhne als Lieutenants in die österreichische Armee aufgenommen, sowie dies mit noch einigen anderen unserer flüchtenden Officiere der Fall war. Alles ausschliesslich das Werk des alten edlen Helden.

Kehren wir zurück zu den überlieferten Schilderungen in Bachmanns Familienchronik.

Offiziersgrad öffnet die Tür zu Feldmarschall Radetzky

Aus dem Reisepass, der Josef Leonz am 29. November 1847 in Brig ausgehändigt wurde, geht hervor, dass er von seinem Freund Wachtmeister Dominik Wissmer aus Abtwil begleitet wurde. Ferner zeigt sich im Pass, dass Josef Leonz im Sonderbundsheer zum Leutnant avanciert war. Diese Beförderung hat immerhin bewirkt, dass er in Mailand in besseren Verhältnissen leben konnte. Er wurde unter anderen dem Vizekönig vorgestellt und nachdem ihm abgeraten worden war, nach Rom zu ziehen, um in die Dienste des Papstes einzutreten, fand er Kontakt mit General-Feldmarschall Radetzky. Wer seine Kriegsgeschichte nachliest, erfährt, dass der General sich im Februar 1848 in Oberitalien in einer recht schwierigen Lage befand. Von Wien konnte er nicht auf Unterstützung rechnen, weil dort eine Revolution gegen Metternich im Gange

war. Die sardinischen Truppen, im Bestreben Italien zu einigen, rückten immer näher heran. Die Truppen Venetiens fielen ab oder liefen sogar zum Feind über, auch aus dem Tessin konnten ihm Freischärler in den Rücken fallen. Radetzky wollte nicht mit einer Verteidigung Mailands Zivilpersonen und Kulturgüter aufs Spiel setzen und ordnete am 22 März 1848 einen Rückzug an. Dieser führte ihn zunächst nach Verona und nach einem verlorenen Rückzugsgefecht bei Goito, verlegte er sein Kommando sogar ins Südtirol nach Bozen und Innsbruck. In einer Schlacht bei Santa Lucia am 6. Mai, wo 19'000 Österreicher 41'000 Sardiniern gegenüberstanden, siegte der greise Feldmarschall.

Mit weiteren Siegen am 29. Mai bei Curtatone und am 30. Juni bei Vicenza wurde die Ausgangslage für die Wiedereroberung von Mailand am 6. August geschaffen.

Waren bei diesen Kämpfen, welche dem Feldherrn grosse Ehrungen und auch den bekannten Radetzky-Marsch einbrachten, auch unsere 114 Aargauer dabei? Mit Sicherheit wissen wir, dass Leutnant Josef Leonz von Innsbruck aus an den Abt Adalbert Regli einen Brief geschrieben hat, worin er diesen über eine eigentliche Vertrauenskrise gegenüber den Männern orientiert, denen er zur Zeit des Sonderbundskriegs sehr ergeben war.



Abbildung 6: Feldmarschall Johann Joseph Wenzel Anton Franz Karl Graf Radetzky von Radetz, 1766–1858. Wikipedia.

Innsbruck den 13. März 1848

Hochw. Gnädiger Herr!

Sie wissen mit welcher Schonung ich Euer Hochwürden aus Aufrichtigkeit und Zutrauen den mir von Herrn Wiederkehr wiederholt positiv ausgedrückten Verdacht gegen Herrn Siegwart Müller verdeutete, und dass ich von daher in Verlegenheit kam, dem Herrn Siegwart Müller den Sachverhalt getreu an den Tag zu geben. Ich that solches mit bangem Herzen für jeden so schonend wie möglich. Im ersten Augenblick beweist mir H. S. Müller durch ein Schreiben von Herrn Hauptmann Wiederkehr, dass die Verläumdung eine ungerechte sei, und dass nicht er, sondern die Herren in Mailand die 2000 gesteuerten Franken aus Paris empfangen haben. Auf Anrathen des Herrn S. Müller gab ich dem Herrn Hauptmann Wiederkehr durch ein Schreiben zu erkennen, dass ich nun von der Unschuld des Herrn S. Müller bezüglich der Fr. 2000 Kenntnis habe und dass mich die gegen ihn geübte Verläumdung vorzüglich an ihn, Wiederkehr, ärgere. Darüber betroffen fühlend und [...] dass ich dem H. Müller den Sachverhalt getreu übermittelt habe, und fürchtend, dass dieser auch seine Schritte thun werde, übersendet Herr Wiederkehr dem H. Müller das positive schriftliche Bekenntnis: «dass sie – die in Mailand sich befindenden Flüchtlinge – die aus Paris geflossene Steuersumme von 2000 Franken unter sich verteilt haben etc.» verleugnet aber mir je gesagt zu haben, dass dem Herrn S. Müller die frag[lichen] 2000 Franken zugekommen seien und erklärt mich als Lügner.

Euer Hochwürden weiss den ganzen Hergang getreuer und ist gewiss überzeugt, dass die Liebe, die ich zu H. Wiederkehr hatte, mir nie erlaubt hätte, nur ein Wort über ihn zu lügen.

Herr Siegwart Müller ist von meiner Unschuld und Aufrichtigkeit schon überzeugt und er glaubt der Verläumdung umso eher, als er von der ungerechten, dem Wunsche der Geber zuwiderlaufenden Vertheilung der 2000 Franken von Wiederkehr ein schriftliches Erkenntnis hat. Sie – die Flüchtlinge in Mailand – bedrohten den Herrn S. Müller zu kompromittieren, nun kompromittieren sie sich selbst, denn H. Müller wird jetzt auch seine Schritte thun, sowohl bezüglich der stattgehabten Verläumdung als ungerechten Geldverteilung. Ich bedaure den Herrn Wiederkehr deswegen, weil ich glaube, er sei verführt. Da ich versprochen habe, so fand ich mich zu dieser kurzen Berichtgabe verpflichtet.

[Schlussformel fehlt]

Pater Adalbertus Regli;
würdigsten Prelaten
im Benediktiner-Kloster
Gries, bei Bozen.

Abbildung 7: Adresse «Seiner | Hochwürden Herrn Herrn | Pater Adalbertus Regli, | würdigsten Prelaten | im Benediktiner-Kloster | Gries, bei Bozen.»

In einem ersten Brief kündigt Leutnant Josef Leonz dem Abt Adalbert in Muri-Gries einen kleinen Besuch an.

Mailand den 21. Februar 1848

Hochwürdigster Gnädiger Herr!

Ich erlaube mir, Ihrer Hochwürden zur Kenntnis zu bringen, dass ich mein Vorhaben, nach Rom zu reisen, deswegen aufgegeben habe, weil es mir von Seiner Exzellenz Hofrath Grimm, bei welchem ich auf Anrathen des Hochw. Herrn Hofkaplan nur eine Abschiedsvisite machen wollte, umso eher missrathen wurde, da solches dem Herrn Erzerzog missfallen werde.

Dieser Hofrath Grimm verdeutete mir, ich solle mein Vorhaben ändern und er wolle dann dafür sorgen, dass ich noch einiges Reisegeld bekomme, deswegen war ich bald entschlossen, auf die Empfehlung des Hochw. Herrn Pater Gall von Einsiedeln hin, den Entschluss abzugeben, nach München reisen zu wollen, was dann dem Vicekönig dahier sehr wohl gefiel, woraufhin er mir auch ein Reisegeld versprach.

Euer Hochwürden wird mir gütigst verzeihen, wenn ich auf meiner Reise Gries vorbeigehend, ein wenig ins Kloster komme, und über Mehreres noch mündlich Aufschluss gebe.

Für die von Euer Hochwürden erhaltenen Gutthaten sich zum aufrichtigen Dank verpflichtet fühlend sich Hochdieselbe sowie die Herren des ganzen Konvents höflich zu grüssen, in Ihr heiliges Gebete sich zu empfehlen und vorzüglich Euer Hochwürden vollkommensten Hochschätzung und Ergebenheit zu versichern.

*Euer Hochwürden
gehorsamster Diener
J. L. Bachmann*

Nebst diesen beiden Briefen sind uns keine Einzelheiten aus seiner Radetzky-Zeit bekannt. Im Dunkeln bleibt auch die Zeit seiner Heimkehr. Immerhin hat später sein Sohn Eduard folgendes erzählt: *«Leutnant Josef Leonz befand sich in der Nähe von München in einem Lazarett, weil bei jener Truppe die Cholera ausgebrochen war. Es scheint ihn auch bös gepackt zu haben; denn er habe bereits in einer Abteilung von Aufgegebenen gelegen. Stabsärzte beobachteten durch ein Fenster, wie einer der Todeskandidaten aus dem Bett stieg und einen Kameraden, der aus seinem Bett gefallen war, wieder hineinbeförderte. Die Ärzte beschlossen darauf, diesem Todgeweihten, der noch imstande war, Krankenwärter zu spielen, in einen anderen Raum zu legen und ihn so aufmerksam zu pflegen, dass er wieder genas.»*

Es war dies unser Leutnant Josef Leonz, der sich ein paar Wochen später mit andern auf den Heimweg ins Schweizerland begab, unter ihnen Franz Feusi und wahrscheinlich auch Dominik Wissmer aus Abtwil.

Im Sternen zu Hurden

Das Heimweh war wohl stärker als die Lust, in den Regimentern Radetzky's weiter siegreich zu kämpfen. Die Zeitungen waren zwar damals voll von diesen siegreichen Schlachten. Aber zunächst galt es möglichst unerkannt durch sankt-gallisches Gebiet zu marschieren; das ja anno 1847 mehrheitlich nicht sonderbündisch gestimmt war. So richtig auspacken durften die Heimkehrer erst, nachdem sie den Seesteg bei Rapperswil überquert hatten und sich im Kanton Schwyz befanden. In Hurden kehrten sie im Sternen bei der Familie Feusi ein.

Mit Ehrfurcht wurde der schöne Säbel des Offiziers betrachtet und immer wieder neue Geschichten wurden erzählt zum Wein, den der Wirt herbeibringen liess. Dass die Heimkehrer aus Dankbarkeit für ihre Rettung aus Kriegsnot auf dem Hurdenerfeld die drei etwas beschädigten Kreuze wieder aufrichteten,¹³ wurde ebenfalls von seinem Sohn Eduard erzählt.

¹³ Von diesen drei Kreuzen erzählt auch Lienert, Sagen, S. 228 f.

Item, dem Wirt scheinen die Kameraden ihres Heimkehrers gefallen zu haben. Er lud sie ein, noch zwei, drei Tage zu bleiben. Wissmer wollte weiter zu seinen Lieben ins Freiamt. Josef Leonz nahm das Angebot an. Ihm hatte es nämlich



Abbildung 8: Sternen in Hurden, um 1930.
Wikipedia.

das 17-jährige Roseli so angetan, dass er nicht aufhören konnte es zu betrachten. Und das Roseli konnte seine Begeisterung nicht verbergen und fand Wege und Kniffe, bis es alles vom schönen Leutnant wusste, welcher jetzt natürlich bereits Oberleutnant war. Schon bald schmiedeten die Verliebten Pläne über Verlobung und Heirat. Der Offizier hatte jedoch zwei grosse Fehler, mit de-

nen er bei den Wirtsleuten nicht ohne weiteres landen konnte. Zum ersten: Er konnte nicht heimkehren ins Freiamt. Er wusste, dass er dort als Deserteur verhaftet würde. Zweitens: Er war auf der Heimreise mausarm geworden.

Auf Umwegen musste Josef Leonz erfahren haben, dass das Aargauer Militärgericht alle 114 Soldaten, die zum Feind übergelaufen waren, in Abwesenheit bis zu acht Jahren Kettenstrafe verurteilt hatte. Auch wurde das Vermögen der Verurteilten unter Beistandschaft gestellt.¹⁴

Glück bei Feusis im Sternen

Eine grosse Liebe kann Berge versetzen und Schwierigkeiten überwinden. Der Sternenwirt und seine Gattin unternahmen einiges für ihre Tochter Rosa, die offenbar daheim etwas zu sagen hatte. Ein glücklicher Umstand mag mitgespielt haben, denn in Pfäffikon wurde die Stelle eines Dorfschullehrers frei. Es gelang, diesen Posten für Josef Leonz zu ergattern. Zwar besass er noch kein Lehrerpateant, aber bei gutem Verhalten bestand Aussicht, dieses nach einem Probejahr und einer Prüfung in Schwyz zu erhalten.

¹⁴ Am 22. März 1848 verurteilte das aargauische Kriegsgericht 80 militärpflichtige Aargauer Bürger, die sich noch auf flüchtigem Fuss befanden, bis zu acht Jahre Kettenstrafe. Im Weiteren: «Durch diese Verfügung wird, damit von den betreffenden Individuen keine betrügerischen Machenschaften zum Nachtheile des Staates wegen den Untersuchungskosten abgeschlossen werden können, die Inventarisation ihres Vermögens nötig ...» Auf dem beigegeführten Verzeichnis der flüchtigen Soldaten der Kompanie Wiederkehr steht nach Wiederkehr Xaver, Leutnant von Spreitenbach, Bachmann Josef Leonz von Muri, an zweiter Stelle. Staatsarchiv Aarau.

Seine Stelle durfte er bereits nach den Sommerferien 1848 antreten. Überglücklich und voller Freude wollte er möglichst bald seine Lieben in Aristau besuchen, damit sie an seinem Glück teilhaben können. Er kannte zur Genüge Wege und Stege, die ihn unerkannt dorthin führen könnten. Irgendwie gelang es ihm, zur Nachtzeit in die Stube der Mutter einzutreten. Sein überbrachtes Glück wurde allerdings getrübt von der Bestätigung, dass er in Aarau zu acht Jahren Kettenstrafe verurteilt sei und als Haupträdelsführer immer noch gesucht werde. Er müsse so rasch wie möglich wieder fliehen, denn die Landjäger stünden an allen Ecken und Enden.

Josef Leonz konnte nur die wichtigsten Dinge erledigen, in aller Eile etwas essen, bei seinen Schwestern etwas Geld borgen und das beste Kleid und etwas Wäsche einpacken. Plötzlich erscheint ein Landjäger, ob durch Zufall oder Verrat, niemand weiss es. Der Ertappte handelte schnell und entriss in einem Handgelenke dem Landjäger die Mütze, rief den im Dunkeln herumstehenden fremden Milizen zu: *«Hebede, hebede!»* und eilte den steilen Rebberg hinauf über den Chapf zum Hasliwald, wo er sich fürs Erste etwas ausruhen konnte.

Nach Abschluss des Praktikumsjahres und erfolgter Prüfung erhielt Josef Leonz am 19. September 1849 das Lehrerpapent des Kantons Schwyz. Damit waren die Hindernisse zum grossen Teil weggeräumt, welche der beabsichtigten Heirat mit Rosa Feusi im Wege standen. Am 14. Januar 1850 wurde in Pfäffikon der Bund fürs Leben geschlossen. Das Glück des jungen Paares erhielt einen neuen Höhepunkt mit der Geburt des ersten Sohnes am 25. Januar 1851. Dieser wurde zu Ehren von Rosas Vater Alois getauft. In jene Zeit fallen zwei Anekdoten deren Wahrheitsgehalt nicht überprüft werden kann:

Der Winter 1850/51 scheint besonders hart gewesen sein. Jedes Schulkind musste am Morgen ein Holzschett mit zur Schule bringen, damit das Schullokal genügend geheizt werden konnte. Wenn es nun Kinder gab, die ohne Holz das Schulzimmer betreten wollten, verwehrte der junge Lehrer dem Kind den Zutritt mit der Bemerkung: *«Zuerst holst du dein Holzschett, erst dann darfst du in die Schulstube kommen!»* Diese und andere rigorose Massnahmen lösten bei einigen Pfäffikonern nicht eitel Freude aus. Ein Denkbettel wurde geplant. Eines schönen Sonntagmorgens haben sich nach dem Kirchgang wie üblich einige Männer zum Frühschoppen im nahen Wirtshaus eingefunden, unter ihnen auch der strenge Lehrer. Der ahnte jedoch noch nicht, dass einige Feinde darunter waren, die mit ihm abrechnen wollten. Auf ein Stichwort gingen sie auf ihn los, um ihm eine Tracht Prügel zu verpassen. Josef Leonz scheint aber nach einem kurzen Wortgefecht die Sachlage durchschaut zu haben. Auf den Ruf: *«Jetzt nämied mer en!»* habe er gleich den Vordersten gepackt

und zum Fenster hinausgeworfen und dem ersten folgten weitere. Der Miststock vor dem Haus habe den Sturz der Männer erheblich gemildert.

Rund um die Stadt Rapperswil war der See zugefroren. An einem Sonntag führten auf dem Eis russische Eiskunstläufer ihre Sprünge und Tänze vor.



Abbildung 9: Lehrerpatent des Kantons Schwyz vom 17. September 1845 für Josef Leonz Bachmann.

mühsam mit Hilfe einiger Rapperswiler retten können, während sich Josef Leonz auf den Weg nach Hurden davon gemacht habe.

Man kann sich gut vorstellen, dass Josef Leonz in seiner Schule mit den Schülern auch nicht besonders zimperlich umgegangen ist. Körperstrafen in der Schule waren damals beinahe alltäglich. Dadurch hatte er sicher auch die Liebe seiner Schüler und auch das Vertrauen vieler Eltern auf eine harte Probe gestellt. Die jähzornigen Wutausbrüche belasteten auch die Beziehung zu seiner geliebten Roseli und ebenso ihn selbst. In solchen Momenten wäre er am liebsten ausgerissen und hätte irgendwo z. B. im Freiamt neu angefangen. Doch gab es da immer noch das Verdikt der Aargauer Regierung gegen die Fahnenflüchtigen. Die Möglichkeit, je wieder als Aargauer in Ehren und Rechten zu stehen, erschien ihm sehr gering. Da vernahm er, dass man in Menzingen für einen bestimmten Geldbetrag das Zuger Bürgerrecht erwerben

Josef Leonz und mit ihm ein paar Männer von Pfäffikon, die den Vorführungen beige- wohnt hatten, besuchten im Gasthof Sternen in Rappers- wil seine Schwägerin Kathrin, geborene Feusi, die mit dem Wirt Josef Melchior Helbling verheiratet war. Nach ein paar Gläsern Wein war die Gesell- schaft recht gut in Stimmung, als sie sich über den Holzsteg nach Hurden und Pfäffikon auf den Heimweg machte. Der Wächter, welcher beim Heilighüsli die Kontrolle aus- führte, soll mit Josef Leonz Händel bekommen haben; dabei habe der aufbrausende Lehrer den Wächter kurzer- hand über das Brückengelän- der aufs Eis hinuntergewor- fen. Dieser habe sich nur

könne. Bald darauf stellte er sich dort mit guten Leumundszeugnissen seines Pfarrers dem Bürgerpräsidenten vor. Nachdem ihm sein Schwiegervater die Summe von 24 Louis d'or für die Einbürgerung zugesichert hatte, konnte der Akt am 6. Januar 1851 vollzogen werden. Aus dem Protokoll der Bürgergemeinde geht allerdings hervor, dass die Aufnahme nicht oppositionslos passierte. Aber wenn schon, Josef Leonz fühlte sich wieder irgendwo heimatberechtigt und der Schuldschein, den er seinem Schwiegervater aushändigen musste, machte ihm vorläufig keine Sorgen.

Gut ein Jahr später, am 9. März 1852, beschloss der Grosse Rat des Kantons Aargau *«Es sei auch den vom Sonderbundsfeldzuge her kriegsgerichtlich verurteilten Militärsträflingen, welche als flüchtig die Freiheitsstrafe noch nicht angetreten haben, diese Strafe in Gnaden zu erlassen, und der Art. 2 des Amnestiedekretes vom 12. Hornung 1852 in Bezug auf Wiedereinsetzung in die bürgerlichen Rechte, auf dieselben ebenfalls anzuwenden.»*

Die Familie wächst, gedeiht und wandert

Die durch die Amnestie wiedererlangte Freiheit löste bei Josef Leonz erneut Heimwehgefühle aus. Zwar war die Lehrerstelle seines verstorbenen Vaters in Aristau bereits besetzt, aber er hatte Gelegenheit, in Bünzen wenigstens aus-hilfsweise eine Stelle anzunehmen. Auch Roseli, das mit dem zweiten Kind schwanger war, fand offenbar Gefallen an den Verwandten und Bekannten im Freiamt. Allerdings wurde Josef Leonz aus diesen Kreisen auch an seine Schulden aus der Sonderbundszeit erinnert. Er versprach aber, alles wieder in Ordnung zu bringen, sobald er daheim sei. Roseli war enttäuscht, als sie von den verschiedenen Schuldbriefen erfuhr, willigte aber einer «Züglete» zu, weil die Lehrer im Kanton Aargau weit besser bezahlt waren als im Kanton Schwyz. Im Spätsommer 1852 zog die junge Familie mit ihren Habseligkeiten nach Bünzen, wo am 16. November Eduard zur Welt kam. Die guten Beziehungen zu den Schwiegereltern in Hurden blieben intakt, wurde doch dort im Januar 1854 Paulina, das erste Mädchen geboren.

Die Vergangenheit seiner Sonderbundsgeschichte scheint das Leben von Josef Leonz immer wieder überschattet zu haben. Zudem machte ihm auch seine Charaktereigenschaft, bei Diskussionen kein Blatt vor den Mund zu nehmen,

Direkte Nachkommen

Josef Leonz Bachmann (1820–1884)
und Katharina Rosa Feusi (1832–1885)

Josef Alois	1851–1917
Eduard	1852–1938
Maria Paulina	1854–?
Josephina	1855–1875
Josef	1857–1926
August	1858–1877
Adalheid	1860–1929
Maria	1861–?
Johann Gottfried	1863–1864
Anna Elisabeth	1865–1865
Maria Seraphina	1867–1930
Gottfried Johann	1868–1928
Johann Georg	1870–1942
Gottfried Johann	1868–1928

das Leben schwer. 1855 zog er schon wieder um, nach Bremgarten, wo der Lehrersfamilie Josephina, das zweite Mädchen geschenkt wurde. Zu seiner Überraschung wurde er nun auch noch aus Hurden an seinen Schuldschein erinnert. Item, die Zeit schien 1856 gekommen zu sein, im Rahmen einer Liquidationsverhandlung in Aristau alles ins Reine zu bringen. Alles, was noch an Vermögen von Vaterseite vorhanden war, musste erhalten, um die seit 1847 aufgelaufenen Schulden begleichen zu können. Mit dem Leumundszeugnis, das ihm die Gemeinde Aristau am 8. April 1859 ausgestellt hatte, wich der letzte Makel von seiner Person. Auch von den

Zwängen eines Vormundes war er dadurch gänzlich befreit. Seine Unrast und seine Wanderlust waren aber noch lange nicht getilgt.

Warum bloss zog die Lehrersfamilie von Bremgarten nach Brunnen, und nach der Geburt eines weiteren Kindes an eine schlecht bezahlte Stelle nach Egg bei Einsiedeln? Dort wurde dem Lehrer der Lohn oft mit grosser Verspätung ausbezahlt, weshalb der achtjährige Eduard und der neunjährige Alois wiederholt bei ihren Grosseltern in Hurden ennet dem Etzel Kartoffeln und andere Esswaren holen mussten, damit die Mutter etwas für die hungrigen Mäuler kochen konnte. Zur Winterszeit mussten die Kinder oft den Gottesdienst in Einsiedeln schwänzen, weil nur ein Paar Holzschuhe vorhanden war, das man abwechselungsweise tragen konnte. Die Einstellung gegenüber der Lehrerbesoldung von damals, ist durch das Wort eines benachbarten Bauern erhärtet, der im Wirtshaus gesagt haben soll: *«Jetz hät dänn öise Lehrer scho fascht so vill Lohn wie öise Chnächt.»*

Auch mit dem Bauerngut, das in jener Zeit sozusagen jeder Lehrer neben der Schule noch besorgen musste, konnte Josef Leonz sein mageres Gehalt nicht genügend aufbessern. Dann gab es auch noch Differenzen mit den Nachbarn und einmal mehr sprach man vom Zügeln, obwohl man hier erst gut zwei Jahre ansässig war. Wieder einmal schrieb er seiner Schwester Rosa, die ihm schon wiederholt geholfen hatte und schilderte ihr die missliche Lage seiner

Familie. In ihrem Antwortschreiben machte sie ihn auf die Spinnerei an der Lorze in Baar aufmerksam. *«Dort kann man gutes Geld verdienen. Bekannte aus dem Freiamt seien auch dorthin gezogen und haben rechten Verdienst. Sogar die Kinder finden dort Arbeit.»* Josef Leonz dachte sogleich ans Umziehen nach Baar. Aber diesmal gab es kein militärisches «Einpacken und Abmarschieren». Er wollte zuerst die Lage in Baar genau abklären. Dazu nahm er sogar die beiden ältesten Buben, den elfjährigen Alois und den zehnjährigen Eduard, mit. Voller Begeisterung kamen die drei Kundschafter nach Hause: *«Das ist eine der modernsten Fabriken, die es in der Schweiz gibt! Der Zuger Fabrikant Henggeler nützt intelligent die Kraft der Lorze und betreibt damit 50'000 Spindeln. Diese müssen dauernd gewechselt werden; das ist kinderleicht, das können schon kleine Kinder besorgen. – Und Lohn erhalten wir dort dreimal mehr als hier in Egg.»* Sie sprachen auch von Arbeiterwohnungen, die die Firma zur Verfügung stellt. *«Da gibt es keine Mäuse, Flöhe und Wanzen wie in den ‹lausigen› Häusern in Egg.»*

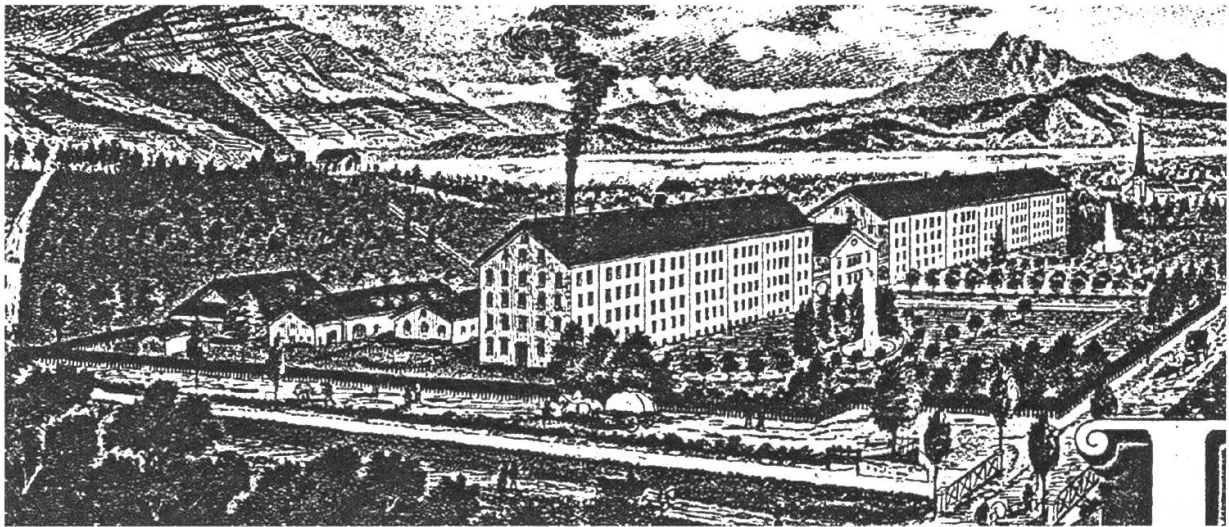


Abbildung 10: Spinnerei an der Lorze, Baar, 1854–1993.

Im Sommer 1861 erprobten Alois und Eduard die neue Arbeit erst einmal. Die beiden marschierten von Egg nach Baar, arbeiteten dort die ganze Woche und kehrten am Samstag zurück nach Egg. Als der Vater in Einsiedeln keine Arbeit fand, ging auch er nach Baar und erkundigte sich, wann er mit seiner bald zehnköpfigen Familie frühestens eintreffen könne. Im Oktober waren die neuen Arbeiterwohnungen bezugsbereit; die Züglete bei Bachmanns beschlossen. Der Wegzug nach Baar wurde streng geheim gehalten und ging fast kriminell vor sich. Man schuldete vielleicht noch den Zins vom Monat August und September. Wohl deshalb wurde heimlich in der Nacht ein Wagen mit allem Hausrat beladen. Um die Räder wurden alte Kleidungsstücke geschnürt, damit auf der Strasse sihlabwärts kein Lärm zu hören war.

Zur Ehrenrettung von Josef Leonz ist noch beizufügen, dass es vor und nach seinem Wirken als Lehrer in Egg, dort kein Kollege lange ausgehalten hat. Von 1857 bis 1859 waren drei Lehrer tätig und nach seinem Wegzug versuchten es sogar vier verschiedene Lehrer mit den Kindern jener Eltern auszukommen, die einen Lohn gewährten: *«Zuwenig zum Leben, zuviel zum Sterben!»*

Neben dem Vater arbeiteten bald auch die älteren Kinder Alois, Eduard, Paulina und Josephina in der Fabrik. Mit vierzehn Stunden pro Arbeitstag war die Arbeit in der stickigen Fabrikluft nicht gerade gesundheitsfördernd. Auch gab es im Umgang mit den Maschinen immer wieder Unfälle, besonders mit Kindern, die ohne Unfallversicherung von der Betriebsleitung abgefertigt wurden: *«Sie hätten halt besser aufpassen müssen!»* Die Familie Bachmann verdiente aber insgesamt recht gut. Nicht umsonst hielt sie es in Baar rund sieben Jahre lang aus. Die schwere Last der Familiensorge hatte allerdings Mutter Roseli zu tragen. Von den in Baar geborenen vier Kindern starben zwei innerhalb eines Jahres. Während und teilweise auch noch nach der Schwangerschaft arbeitete sie ebenfalls in der Fabrik, sodass sie nicht immer mit genügend Einsatz für die Kinder sorgen konnte. Vater Josef Leonz zog es wieder zum Lehrerberuf zurück. Nach sieben Jahren Unterbruch und erneut bestandener Prüfung wurde ihm erneut die Wahlfähigkeit erteilt.

Stets in Unrast auf der Suche zur Verbesserung des Einkommens

Josef Leonz bekleidete Stellen als Lehrer in der Umgebung von Freienbach und wohnte mit der Familie in einer bescheidenen Behausung in Wilen. Einen Nebenverdienst gab es im Rebberg von Ständerat Kümin. Der Haupterwerb stammte jedoch aus seinen Kanzleiarbeiten als Fertigungsaktuar. All diese Arbeiten genügten ihm aber nicht, um seine grosse Familie ausreichend zu ernähren, zu kleiden und beruflich ausbilden zu lassen, geschweige denn für die Töchter Aussteuern zu sichern. Unermüdlich suchte er einen Arbeitsplatz, der ihm die nötigen Mittel dazu verschafft hätte. Ein zweites Mal versuchte der Geplagte, sich in einer Fabrik in Rapperswil besser zu stellen. Die tägliche Bahnfahrt über den Seedamm wurde dem 52-jährigen aber bald zu viel. Einen letzten Versuch auf einen Grünen Zweig zu kommen unternahm er 1878 mit einem Brief an die Königlich Kaiserliche Majestät in Wien. Er fühlte sich berufen, als Agent des Kaisers eine Geschäftsstelle in der Schweiz zu führen, um Bauern anzuwerben, damit die *«durch den Friedensschluss im Orient Ihm, dem Österreichischen Kaiser zugeteilte Landschaft Walachei mit anderer Bevölkerung und so viel wie*

möglich mit Schweizern kultiviert und bebaut werden sollte.» Die Bewerbung blieb erfolglos.

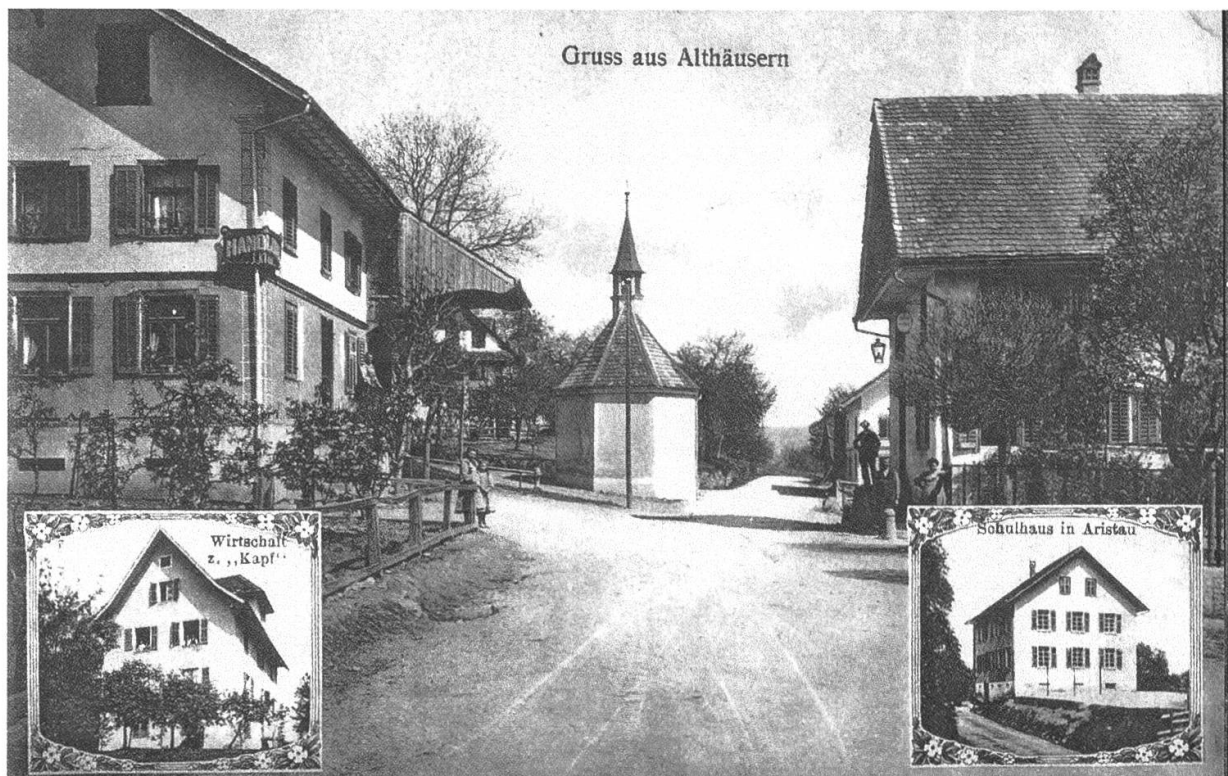


Abbildung 11: Althäusern (Postkarte) um 1910. Bildmitte: St. Wendelinskapelle (Abbruch 1942); links unten: Wirtshaus Kapf. In Privatbesitz. 1687 von Abt Plazidus Zurlauben als Trotte und Landhaus für die Herbstrecreation errichtet. Rechts unten: Schulhaus von 1844. Archiv Benedikt Stalder.

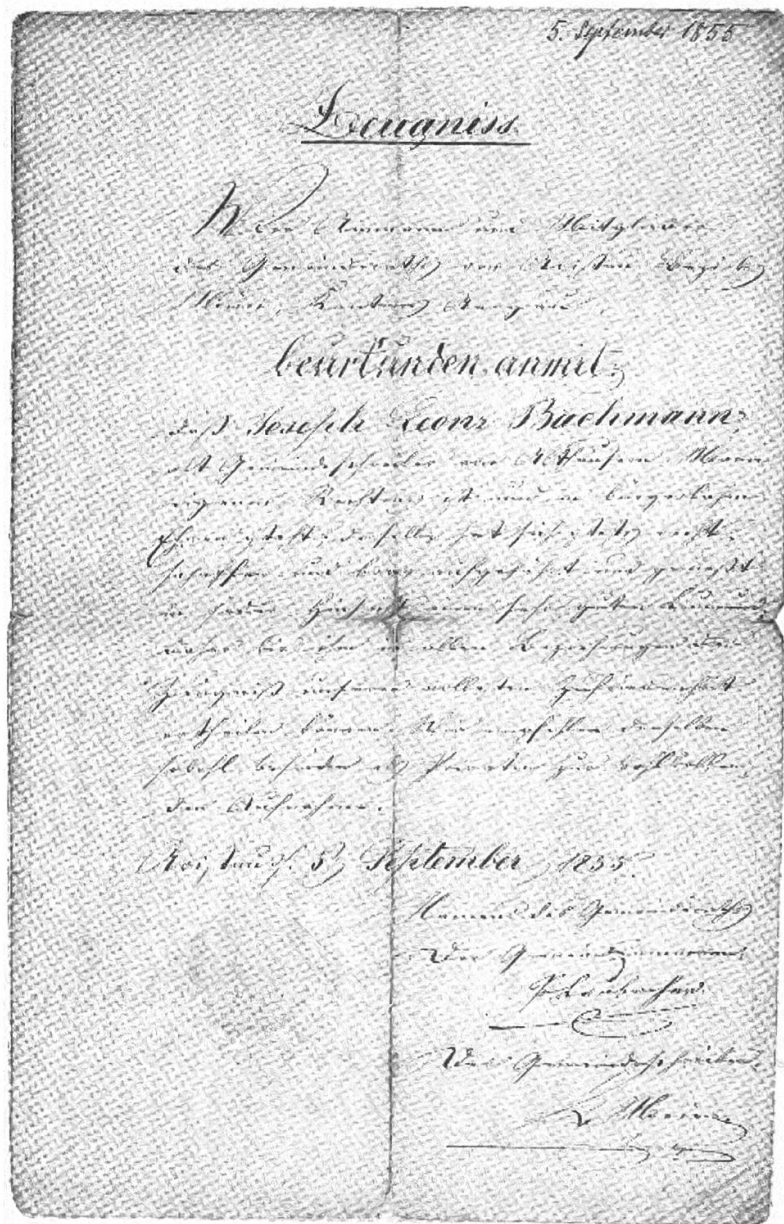
Das Zeugnis des Gemeinderates von Freienbach, das Josef Leonz nach seinem Rücktritt am 1. April 1882 erhielt, zollt ihm viel Lob und Anerkennung für viele Jahre Schuldienst und notarielle Arbeit in der Gemeindeverwaltung. Einen Besoldungs-Nachgenuss oder gar eine Rente gab es damals nicht. Moralisch angeschlagen, gesundheitlich stark geschwächt und von der eigenen Familie verlassen, fand der alte, gebrochene Kämpfer Unterschlupf bei seinem frisch verheirateten Sohn Eduard. In einem ausführlichen Brief¹⁵ mit testamentarischem Wert an *«Meine arme Frau! Meine armen Kinder!»* vom 11. Mai 1884 entschuldigt er sich bei den Seinen für seine Schwachheiten und für die ihnen zugeführten Lasten. Am 30. Oktober 1884 wurde Josef Leonz Bachmann durch den Tod von seinem schweren Magenleiden erlöst.

¹⁵ Siehe Anhang.

Anhang

Zeugnis des Gemeinderates Aristau vom 5. September 1855.

Dieses im Nachhinein erstellte Dokument zeigt, dass Josef Leonz vor seinem Übertritt in die Sonderbundsarmee in Aristau als Gemeindeschreiber tätig war.



Zeugnis

Wir Ammann und Mitglieder
des Gemeinderaths von
Aristau, Bezirk Muri, Kantons
Aargau

beurkunden anmit:

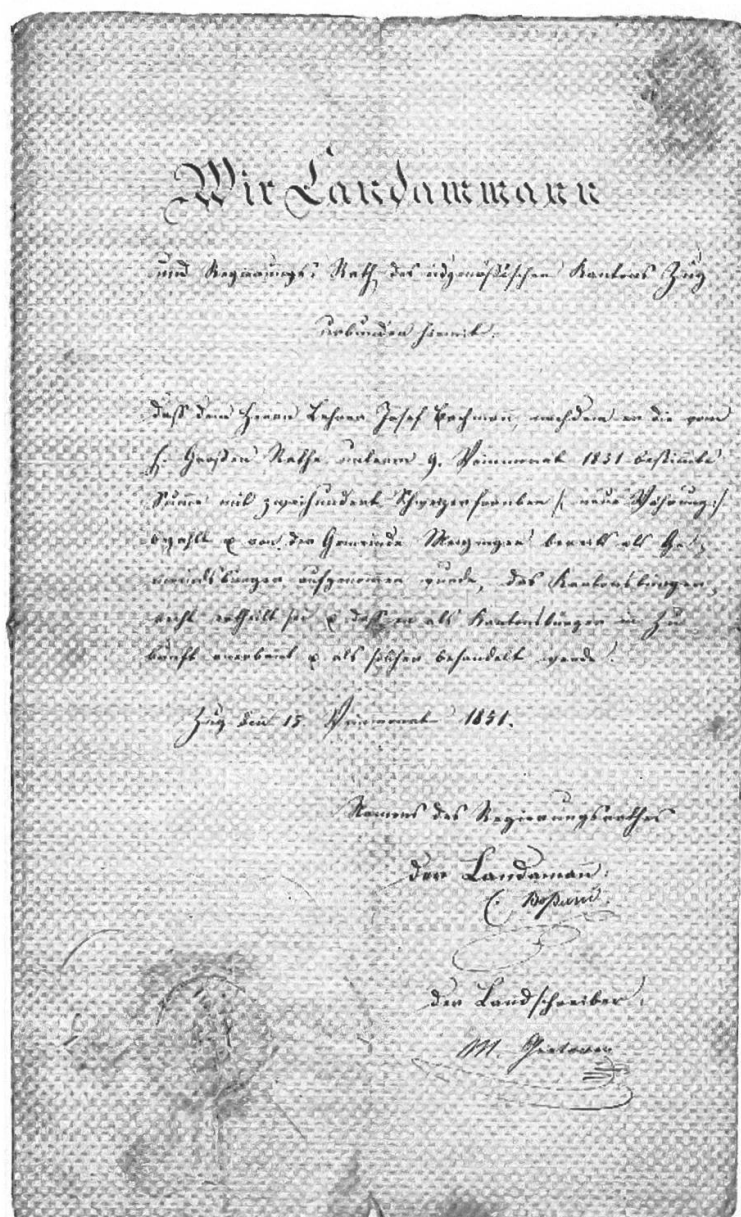
dass Joseph Leonz Bachmann,
alt Gemeindeschreiber von
Althäusern, Mann eigenen
Rechters ist und in bürgerli-
chen Ehren steht; derselbe hat
sich stets rechtschaffen und
brav aufgeführt und geniesst in
jeder Hinsicht einen sehr guten
Leumund; daher wir ihm in al-
len Beziehungen das Zeugnis
unserer vollsten Zufriedenheit
ertheilen können. Wir empfe-
hlen denselben sowohl Behör-
den als Privaten zur wohlwol-
lenden Aufnahme.

Aristau den 5. September 1855

Namens des Gemeinderaths
Der Gemeindeammann:
P. Laubacher

Der Gemeindeschreiber:
L. Meier

Einbürgerungsurkunde Kanton Zug vom 15. Oktober 1851



Wir Landammann
und Regierungsrath des eidgenössischen Kantons Zug

urkunden hiemit:

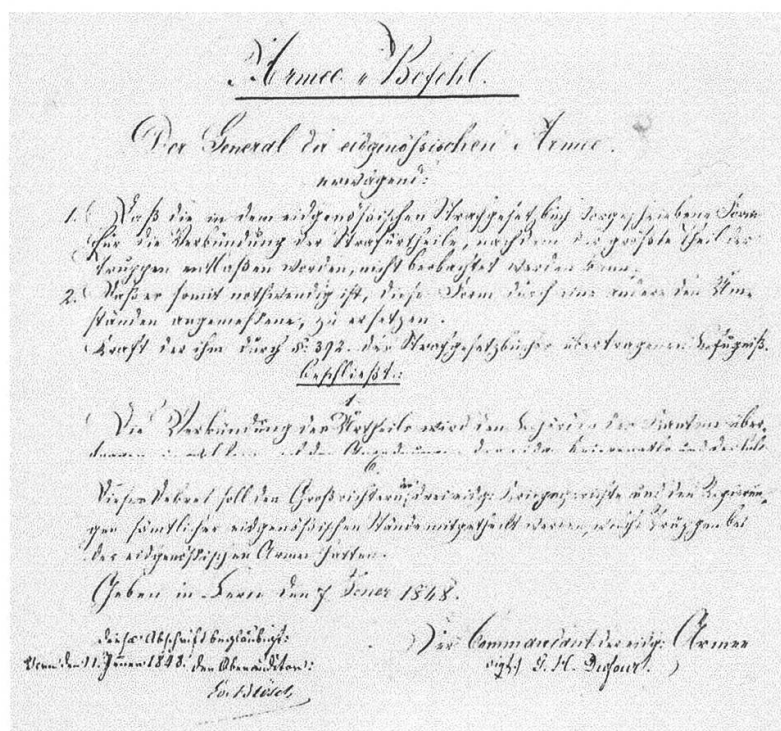
dass dem Herrn Lehrer Josef Bachmann, nachdem er die vom H. Grossen Rathe unterm 9. Weinmonat 1851 bestimmte Summe mit zweihundert Schweizerfranken /: neue Währung:/ bezahlt & von der Gemeinde Menzingen bereits als Gemeindegürger aufgenommen wurde, das Kantonsbürgerrecht erteilt sei & als solchen behandelt werde.

Zug den 15 Weinmonat 1851

Namens des Regierungsrathes
der Landammann:
E. Bossard

Der Landschreiber:
M. Gretmann

Armee Befehl vom 7. Januar 1848. Staatsarchiv Aarau



Armee-Befehl

Der General der eidgenössischen Armee

erwägend:

1. Dass die in dem eidgenössischen Strafgesetzbuch vorgeschriebene Form für die Verkündung der Strafurtheile, nachdem der grösste Theil der Truppen entlassen worden, nicht beobachtet werden kann.

2. Dass es somit nothwendig ist, diese Form durch eine andere, den Umständen angemessene, zu ersetzen. Kraft der ihm durch § 392 des Strafgesetzbuches übertragenen Befugnis beschliesst:

Die Verkündung der Urtheile wird den Behörden der Kantone übertragen, in welchen nach den Anordnungen des eidg. Kriegsraths und des hoheitl. Vororts gemäss § 401 des Gesetzbuches über die militärische Rechtspflege der Verurtheilten seine Strafe aushalten soll.

Zu dem Ende wird der Grossrichter das Urtheil, nachdem er es mit dem Vollziehungsbefehle zurückerhalten, an die Regierung des betreffenden Kantons übersenden und zugleich dafür sorgen, dass der Verurtheilte derselben zugeführt wird.

Dieser Behörde bleibt es überlassen, die Verkündung der Urtheile in derjenigen Form anzuordnen, welche ihr die angemessenste scheint.

Hinsichtlich der Form und der Vollziehung des Urtheils bleibt es unter Vorbehalt späterer Verfügungen, bei den Bestimmungen des Strafgesetzbuches.

Die mit der Verkündung und Vollziehung des Urtheils beauftragte Behörde wird darüber einen Verbal-Prozess verfassen und denselben, gemäss § 397 des Strafgesetzbuches durch ihre Kantons-Regierung an den Obersten Commandierenden zu Händen des eidgenössischen Kriegsrathes, oder wenn der General nicht mehr im Dienste steht, direkt an diese hohe Behörde einsenden.

Dieses Dekret soll den Grossrichtern der drei eidgenössischen Kriegsgerichte und den Regierungen sämtlicher eidgenössischer Stände mitgetheilt werden, welche Truppen bei der eidgenössischen Armee hatten.

Ge[ge]ben in Bern den 7. Jener 1848

Diese Abschrift beglaubigt:

Bern den 11. Januar 1848. Der Oberauditor:
Ed. Blösch

Der Commandant der eidg. Armee
sigth. G. H. Dufour

Warwick 11. 11. 78. 538 10/12/78.
D.H.

König. Kaiserliche Majestät!

Als nunmehr die Ereignisse der jüngsten Zeit in
 der politischen Welt in der That eine neue Epoche
 der Geschichte der Menschheit zu eröffnen scheinen,
 so ist es eine Pflicht der Menschheit, die Ereignisse
 der jüngsten Zeit in der That eine neue Epoche
 der Geschichte der Menschheit zu eröffnen.

10/12/20

König. Kaiserliche Majestät!

Wenn vom fernen Schweizerlande her, ein, durch die politischen Wirren in der Schweiz anno 1847 verunglückter und in sehr bedürftige Umstände geratener Aargauer, heimatberechtigt unweit der immer noch berühmten Burg Habsburg, es wagt, an Euer K. K. Majestät mit einer untertänigen Bitte einzukommen, so wird der Enkel jener Gräflichen Familie aus Habsburg, gegenwärtiger Kaiser von Österreich und König von Ungarn sich umso eher bewogen fühlen, dieser untertänigen Bitte etwelche Aufmerksamkeit zu schenken, da dem Petenten als politischer Flüchtling im Jahre 1847 von seiner Kaiserlichen Hoheit, dem Vize-König in Mailand bei zwei Audienzen auch geneigtes Gehör geliehen wurde, was ihm Unterzogenem, der grossen Ehre und des besten Wohlwollens wegen, welche ihm von Seite des nun verewigten Vize-Königs in höchst gütiger Weise zu Teil wurden, lebenslänglich in freudigem Andenken bleibt.

Zirkulierende Broschüren in der Schweiz sprechen von einem Wunsche des Kaisers von Österreich, gemäss welchem die, durch den Friedensschluss im Orient Ihm, dem Österreichischen Kaiser zugeteilte Landschaft «Walachei» mit anderer Bevölkerung und so viel wie möglich mit Schweizern kultiviert und bebaut werden sollte.

Petent, der mit seiner zahlreichen Familie ohne Vermögen in der Schweiz zu keiner eigenen Herde bringt, würde sich bald entschliessen einzuwandern, um daselbst als treuer Untertan und Diener des Kaisers dessen Plan ausführen zu helfen. Er, der hochachtungsvollst Unterzeichnete kennt den Landbau und die Viehzucht, ist vertraut mit der Handhabung erlassener Gesetze und Verordnungen, alle Zweige der Gemeinde und Bezirksverwaltungen sind ihm bereits durch die Hände gegangen; er ist geübt im Kanzleiwesen und da er seit seinem politischen Sturze, um sich und den Seinen das Leben zu fristen mehrere Jahre als Primarlehrer gedient hat, so ist ihm auch das Schulwesen nicht fremd.

Wenn es wirkliche Wahrheit ist, was die Schweizerbroschüren vom Wunsche Eurer Majestät berichten, so trägt er, Unterzogener zur Ausführung des bezüglichen Planes Eurer Majestät sich zum Dienste an und es würde derselbe nach Erhalt von günstigen Offerten auf den Auftrag Eurer Majestät vorderhand gerne ein Auswanderungs-Bureau in hier errichten, um zu Eurer Majestät Diensten eine grosse Zahl Schweizer zur Einwanderung in die Walachei zu bestimmen.

Wollen Eure K. K. Majestät das Wagstück des Unterzeichneten als ein aus pekuniärer Not hervorgegangener frecher Entschluss ihm nicht missdeuten, sondern ihm ein entsprechendes Antwortschreiben gefälligst zukommen lassen.

Es bittet hierfür dringend und es hofft auf die allbekannte Güte Eurer Majestät

unterthänigst ergebenst:
J. Bachmann, Agent.

Richterswil Kant. Zürich in der Schweiz
den 14. November 1878

logiert bei Eisenweil in Richterswil
Kant. Zürich

Wollmerie den 11. Mai 1884.

Whine warm Furze! Whine warm Furze!

Leiden Leiden, die is niks, alen dat is kringend bij
 die, maar een meer eigen Leiden oft wettend.

Ich bin alt & mein aller Wanz nisten, so wie mich dem Woz
 find das allgemeyne Publikum desien, dem das nisten.

[illegible]

Wollerau den 11. Mai 1884

Meine arme Frau! Meine armen Kinder!

Eure Leiden, die ich einsehe, ohne dass ich körperlich bei Euch bin, machen mir meine eigenen Leiden oft vergessend. Ich bin alt und aus allen Vorzeichen, sowie nach dem Urteil des allgemeinen Publikums dahier, dem Tode nahe. Mein Magenleiden verschlimmert sich täglich; meine Körperkraft schwindet immer mehr; eine Kraftanstrengung würde mir den sofortigen Tod zuziehen. Bin letzten Dienstag in Freienbach gewesen und teils wegen meiner Wäsche, teils um das uns so sehr befreundete Wylen abzulaufen, ging ich über Oberbäch dem Wylerwäldlein zu; leider aber musste ich den gefassten Plan für den angeführten Abweg schwer bereuen, denn das Besteigen des stark ansteigenden Burghügels brachte mich so ausser Atem, dass ich glaubte ersticken zu müssen; mehr als drei Schritte durfte ich nicht mehr gehen, ohne wenigstens 10 bis 15 Minuten auszuruhen, das bei mir eingetretene Herzklopfen gab sich meinen Ohren kund; von ½ 10 bis 11 Uhr, Vormittag machte ich den Weg von Aussebäch bis zu Schuelis Haus im Schläfli. Meine Füsse sind aufgeschwollen, wie seinerzeit dem August. Aber all das vergesse ich, wenn ich an die traurige Lage meiner Familie denke. Die schwere Kränkung, dass ich als alt und verdienstlos, kränklich, auf die Barmherzigkeit fremder Menschen rechnen muss, von meinen eigenen Leuten nichts hoffen darf, vergeht mir, wenn ich bedenke, dass Alle meine Hilfe nötig hätten, dass mir aber der Verdienstfaden ausgegangen ist und mit dem besten Willen nicht mehr helfen kann. Wenn jedoch Gott, der Allgütige mein tägliches Gebet erhört, so wird er Euer Vater, Tröster, Helfer und Ratgeber sein, wenn ich auch gestorben bin.

Haltet Euch fest an Gott, glaubet an Ihn, hoffet auf Ihn und liebet Ihn von ganzem Herzen. Wenn Ihr Gott nicht verlasset, so verlässt Er auch Euch nicht. Wenn Gott uns straft, mit allen möglichen Leiden züchtigt, so tut das nur seine Liebe zu uns; Er will hiedurch unsere Seelen retten. Es ist jetzt Maiandacht. Nehmet ganz besonders während dieser Gnadenzeit Zuflucht zur Mutter der Barmherzigkeit. Verrichtet alle Eure Gebete im Namen *«Jesus»*, der gesagt hat: *«Um was auch immer Ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er Euch geben.»* Suchet Euer Glück nie auf Lasterwegen; Ihr würdet dadurch noch viel tiefer sinken, wie ich leider in meiner Jugend gesunken bin. Missdeutet mir diese meine Zusprüche nicht; es ist vielleicht dies der letzte Brief, den ich Euch schreiben kann. Wenn der öfter bei mir eintretende Schwindel mich einmal zu Boden schlägt und meinem Leben ein schnelles Ende macht, so kann ich Euch dies nicht mehr selber berichten, keinen Abschied mehr bei Euch nehmen.

In meinem Sackbüchlein habe ich alle meine Kleidungsstücke aufgezeichnet, mit Ausnahme eines alten Koffers, die ich gestern Abend wohlfeil gekauft habe.

Es schmerzt mich tief, letzter Tage vernehmen zu müssen, dass Seraphina die vorletzte Woche durch Freienbach ins Schweinhaus nach Rapperswil gegangen sei, ohne sich bei mir zu zeigen.

Herzliche Grüsse an meine Frau und alle Kinder von Eurem Vater

J Bachmann

P.S. Mit dem Ufenauer-Erb geht's langsam, Huber macht den Erben Prozess. Josef ist im Gmurethus (...) und tagelöhnt bei den Gmurethüslern im Riedt. Eduard weiss keinen Augenblick, wann sein Fraueeli niederkommt.